



DENKMALPFLEGE IN BADEN - WÜRTTEMBERG

NACHRICHTENBLATT DES LANDESDENKMALAMTES

10. JAHRGANG
JAN.-MÄRZ 1981



DENKMALPFLEGE IN BADEN-WÜRTTEMBERG · Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes
Herausgeber: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg · Eugenstraße 7 · 7000 Stuttgart 1
Verantwortlich im Sinne des Presserechts: Präsident Prof. Dr. August Gebeßler
Schriftleitung: Dr. Doris Ast · Stellvertreter: Dr. Christoph Unz · Redaktionsausschuß: Dr. P. Anstett,
Dr. N. Bongartz, Dr. E. Hannmann, Dr. Wolfgang Stopfel
Druck: Druckhaus Robert Kohlhammer · Kohlhammerstraße 1–15 · 7022 Leinfelden-Echterdingen 1
Postverlagsort: 7000 Stuttgart · Erscheinungsweise: vierteljährlich · Auflage: 19 000 · Beim Nachdruck
sind Quellenangaben und die Überlassung von zwei Belegstücken an die Schriftleitung erforderlich.

Inhalt

| | |
|--|----|
| Dieter Planck | |
| Der römische Limes als Aufgabe der Bodendenkmalpflege | 1 |
| Fachwerkbauten des 15. Jahrhunderts (1) | |
| Klaus Scholkmann | |
| Das „Schlöble“ in Pfullingen – ein „Musterhaus“ des 15. Jahrhunderts | 9 |
| Hans Gerhard Brand | |
| Geschichte und Strukturwandel des Dorfes in Oberschwaben | 13 |
| Rolf Dehn | |
| Bemerkungen zu urnenfelderzeitlichen Grabfunden von Königschaffhausen | 21 |
| Bernhard Dengler | |
| Umbau des Frühmesserhauses im ehemaligen Zisterzienser- kloster Maulbronn | 24 |
| Nachtrag zum Aufsatz „Gedanken von Ingenieuren zu Fragen der Denkmalpflege“ | 28 |
| Pfui Dübel! | 29 |
| Personalien | 29 |
| Buchbesprechung | 30 |

Titelbild: Das „Schlöble“ in Pfullingen, Kreis Reutlingen, nach der Instandsetzung in der Ansicht von Nordosten. Die Lage der Stube läßt sich außen am Fenstererker ablesen. Auf der Giebelseite ist der gebogene Auflagerbalken für die Bohlenbalkendecke sichtbar.
Zum Beitrag Fachwerkbauten des 15. Jahrhunderts (1), Klaus Scholkmann: Das „Schlöble“ in Pfullingen – ein „Musterhaus“ des 15. Jahrhunderts

Dieter Planck: Der römische Limes als Aufgabe der Bodendenkmalpflege

Der Limes, den es nicht nur im heutigen Deutschland gab, sondern an nahezu allen Grenzen des römischen Weltreiches vom Norden bis zum Süden und vom Westen bis zum Osten, bildete mit seinen sehr unterschiedlichen Wehrbauten in der Kaiserzeit die leicht zu verteidigende Grenze des Imperiums. Die Hadriansmauer in Nordengland oder der Antoninus-Wall in Schottland sind heute noch eindrucksvolle Zeugen dieser Grenzsicherung. Der äußere obergermanische und rätische Limes des Römerreiches, der vom Rhein bis zur Donau Süddeutschland durchquert, bildete die am weitesten nach Nordosten vorgeschobene Grenzsicherung des römischen Imperiums in unserem Land. Diese insgesamt über 500 km lange, stark befestigte Reichsgrenze vom Rhein bei Koblenz bis zur Donau bei Eining, westlich von Regensburg, ist eines der hervorragenden archäologischen Denkmäler Europas. Überreste dieser Befestigung sind in unserer Landschaft noch eindrucksvoll erhalten. Ihnen gilt unser besonderer Schutz.

Wir wissen heute, daß diese Grenze nicht in einem Zug errichtet, sondern vom Rhein, vom Bodensee her und entlang der Nordalpen Schritt um Schritt vorverlegt und ausgebaut wurde. Neben der eigentlichen Grenzsicherung mit Wall und Graben am obergermanischen Limes beziehungsweise mit einer Mauer am rätischen Limes gehören zu diesem Denkmal über 60 Kastelle mit Flächen zwischen 0,6 und 6,2 ha, dazu eine ganze Anzahl von kleineren, als Kleinkastelle oder als Feldwachen bezeichnete Anlagen und schließlich über 500 Wachtürme, die in die Grenzbefestigung eingebaut sind. Die Wachtürme dienten der Absicherung und der Einsichtnahme der Grenzlinie. Diese Wehranlage, sicher nicht als uneinnehmbares Bollwerk um die Mitte des 2. Jahrhunderts errichtet, ist ein sprechendes Zeugnis für die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Rom und den Germanen, die spätestens im Jahre

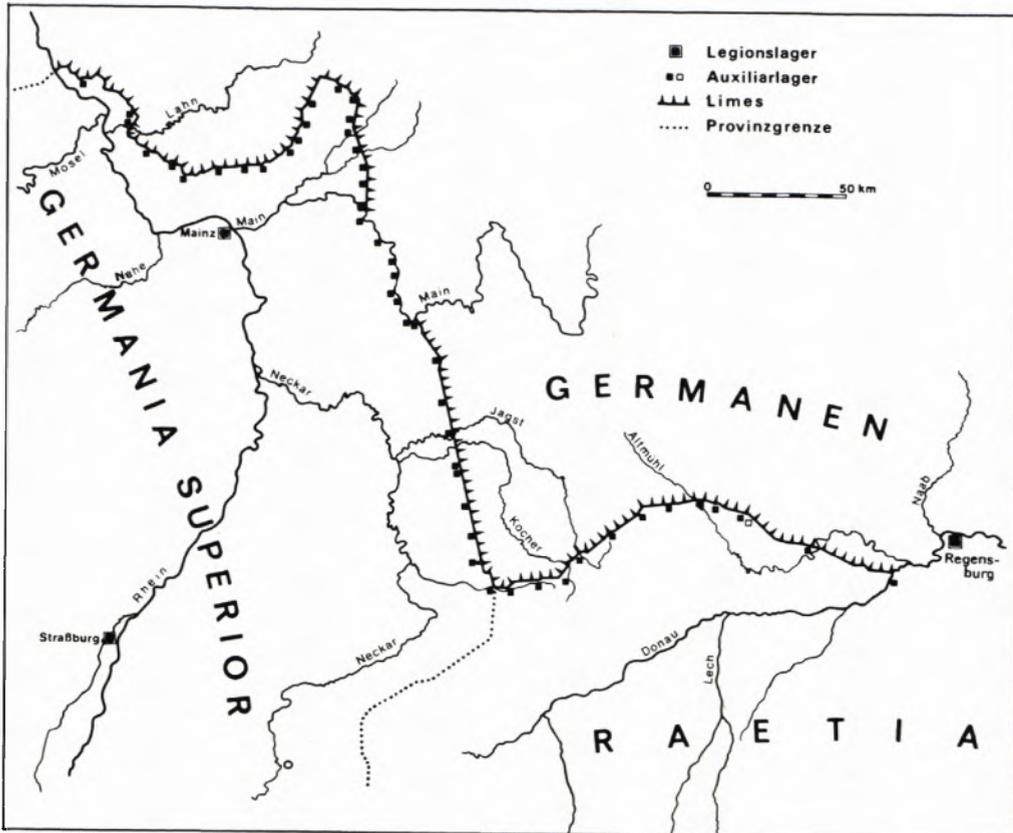
260 n. Chr. den Limes überrannten und das rechtsrheinische Gebiet der Provinz Obergermanien in Besitz nahmen.

Die Beschäftigung mit den Zeugnissen der römischen Vergangenheit kann gerade im heutigen Bundesland Baden-Württemberg auf eine 400jährige Tradition zurückblicken. Grabungen im 16. Jahrhundert in Benningen am Neckar durch den Marbacher Präzeptor Simon Studion, die Limesforschungen durch den Hohenloher Archivrat Christian Ernst Hanßelmann im 18. Jahrhundert und die Arbeiten der Württembergischen Limeskommission in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts seien hier stellvertretend genannt. Wenn auch die Erforschung des obergermanischen und rätischen Limes auf eine stolze Forschungsgeschichte zurückblicken kann, so zeigen die Ausgrabungsergebnisse der letzten Jahre, die bei Untersuchungen der Abteilung Bodendenkmalpflege des Landesdenkmalamtes Baden-Württemberg erarbeitet werden konnten, wie viele Fragen bis heute noch ungeklärt sind.

Der obergermanische und rätische Limes durchzieht auf einer Strecke von etwa 200 km das Land Baden-Württemberg. Es ist deshalb nicht verwunderlich, daß gerade die Limesforschung einerseits und die archäologische Denkmalpflege andererseits, d. h. der Schutz und der Einsatz für die Erhaltung dieses eindrucksvollen Kulturdenkmals, zu den Hauptaufgaben der Bodendenkmalpflege im Lande Baden-Württemberg, besonders in den Regierungsbezirken Karlsruhe und Stuttgart, gehören. In den vergangenen vier Jahrzehnten sind an diesem Bodendenkmal erhebliche Verluste eingetreten. Ich möchte hier nur einige herausgreifen: Die endgültige Zerstörung der Kastelle Osterburken, Öhringen, Murrhardt, Mainhardt, Welzheim-West, Böbingen und Aalen durch die Erweiterung unserer Städte und Gemeinden. Weite Stücke des Limes, wie etwa in der Gegend um Öhringen oder im Ostalbkreis, wurden durch

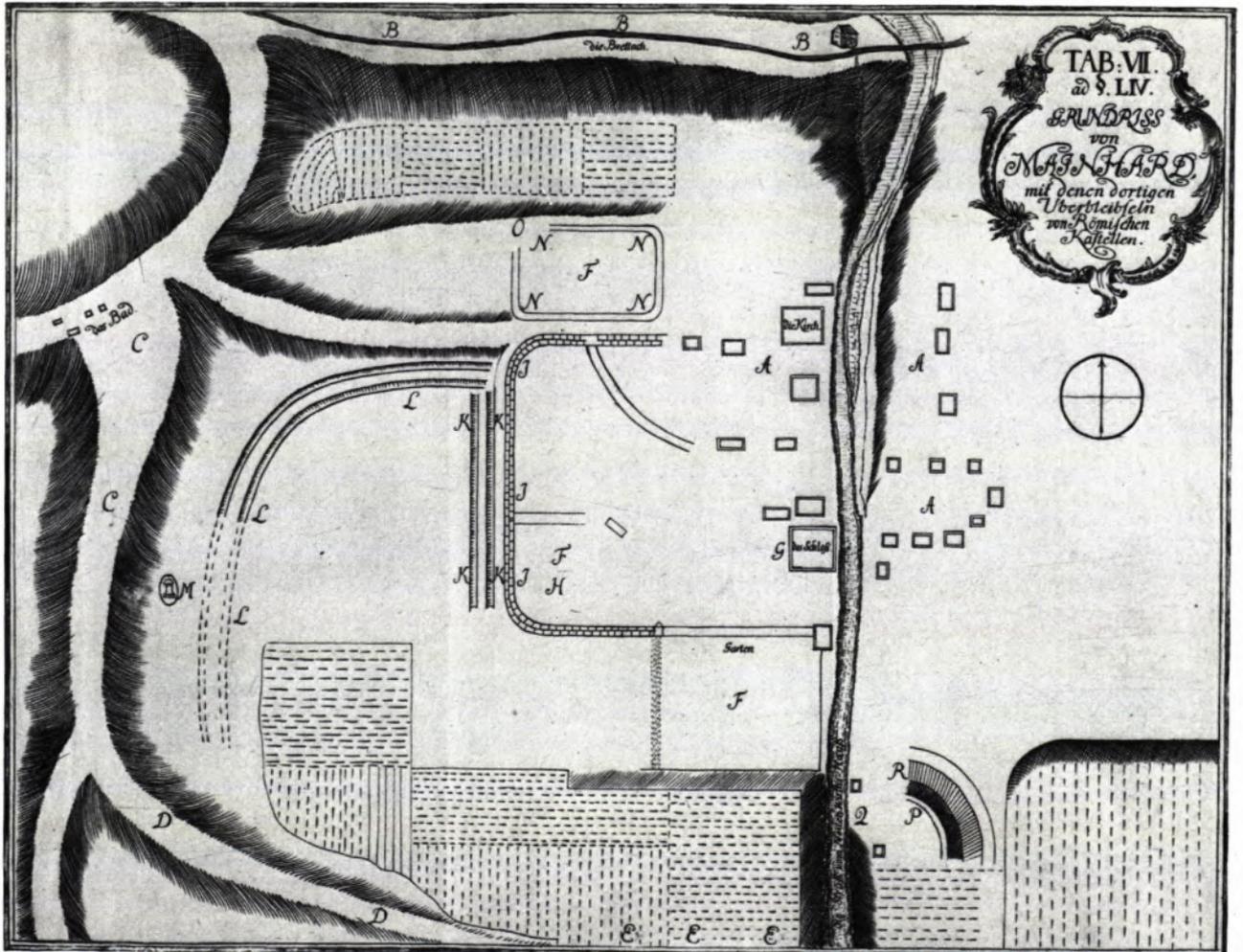
Ausstellung „Denkmalpflege und Denkmalschutz in Baden-Württemberg“

Vom 3. bis zum 26. April 1981 zeigt das Landesdenkmalamt im Auftrag der Landesregierung in Zusammenarbeit mit dem Landespavillon in Stuttgart eine Ausstellung, die dem Thema Denkmalpflege und Denkmalschutz gewidmet ist. Ziel der Ausstellung ist es, die speziellen Aufgaben, die sich dem Landesdenkmalamt stellen, dem interessierten Bürger nahezubringen und ihm dabei einen Einblick in die tägliche Arbeit des Denkmalpflegers zu vermitteln. Darüber hinaus soll aber auch ein Überblick gegeben werden über alle Behörden und Ämter, die mit Denkmalschutz befaßt sind, um so dem Bürger eine Hilfestellung im manchmal undurchdringlich erscheinenden „Behörden-dschungel“ zu geben.

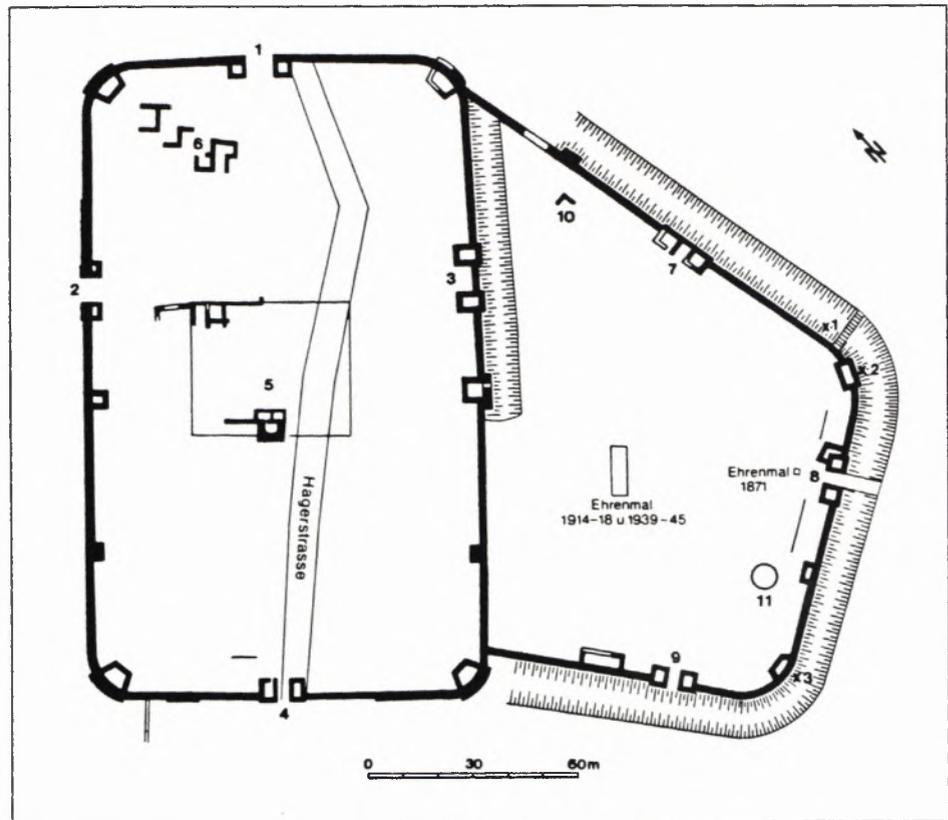


1 OBERGERMANISCH-RÄTISCHER LIMES. Letzte Ausbauphase im 3. Jahrhundert.

2 KASTELL MAINHARDT, nach Chr. E. Hanßelmann, Beweis, wie weit der Römer Macht... Schwäbisch Hall 1768.



3 DOPPELKASTELL OSTERBURKEN. Links das Kohortenkastell, daran angebaut das An-
 nexkastell.



eine intensive landwirtschaftliche Nutzung beziehungsweise durch die moderne Flurbereinigung eingeebnet. Dies alles sind Folgen der unabwendbaren und notwendigen Entwicklung unseres Landes. Daß aber diese Kulturdenkmäler ohne vorherige archäologische Untersuchung zerstört worden sind, bleibt ein unersetzbarer Verlust. Es ist daher eine wesentliche Aufgabe der baden-württembergischen Bodendenkmalpflege, gerade die noch nicht zerstörten Reste dieser für die weitere geschichtliche Entwicklung Mitteleuropas so entscheidenden Grenze zu erhalten. Landkreise und Gemeinden zeigten durch eigene, freiwillige Leistungen in den vergangenen Jahren, welchen hohen Stellenwert sie diesem Kulturdenkmal einräumen. Durch große finanzielle Aufwendungen konnten römische Bäder, wie in Walldüm, Osterburken, Schwäbisch Gmünd und Rainau-Buch, erhalten und restauriert werden. Teile der Befestigung römischer Kastelle, etwa auf der Haselburg, in Mainhardt, Böbingen, Rainau-Buch, werden restauriert und für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Die Städte Welzheim, Schwäbisch Gmünd und Aalen haben mit hohem finanziellem Einsatz die Aufgabe übernommen, mit Hilfe des Landes Baden-Württemberg große Flächen vor einer drohenden Bebauung zu retten und so die noch nicht zerstörten römischen Kastellanlagen zu schützen. Die Forstverwaltung hat durch die Restaurierung zahlreicher Limestürme mit dazu beigetragen, diese Grenzwehr einer breiten Öffentlichkeit zu erschließen. Allen diesen Institutionen gebührt an dieser Stelle unser Dank.

Die Erhaltung der sichtbaren Substanz des römischen Limes, seine weitere archäologische Erforschung und seine wissenschaftliche, denkmalpflegerische und touristische Erschließung für eine weitere Öffentlichkeit gehören zu den wesentlichen Aufgaben der Bodendenkmalpflege in Baden-Württemberg. Aus diesem Grund wurden inzwischen größere zusammenhängende Abschnitte der Limesstraße in das Denkmalsbuch eingetragen, so etwa im Bereich von

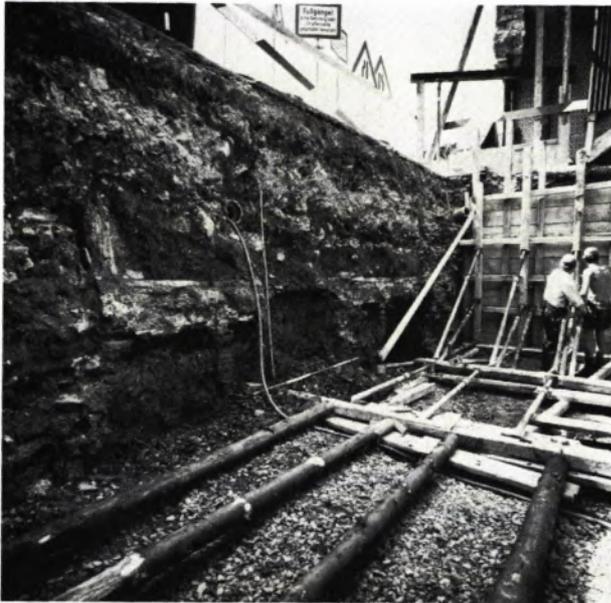
Welzheim oder der „Pfahldöbel“ bei Friedrichsruhe, nördlich von Öhringen im Hohenlohekreis. Darüber hinaus wurden mehrere noch nicht zerstörte Kastellanlagen beziehungsweise größere Flächen innerhalb römischer Lager als Kulturdenkmale von besonderer Bedeutung ins Denkmalsbuch eingetragen, zum Beispiel das Kastell Westernbach im Hohenlohekreis, das Kastell Schirenhof bei Schwäbisch Gmünd im Ostalbkreis und das Kastell Halheim, Stadt Ellwangen, Ostalbkreis. Die Landkreise, Kommunen und Grundbesitzer zeigten fast überall großes Verständnis für diese Maßnahme. Ein deutliches Zeichen, wie aufgeschlossen die Bevölkerung den Belangen der archäologischen Denkmalpflege gegenübersteht. Große Areale landwirtschaftlicher Flächen sind oder werden in Zukunft als Grabungsschutzgebiete ausgewiesen. Stellvertretend sei das ca. 20 ha große Grabungsschutzgebiet Rainau-Buch, Ostalbkreis, genannt, durch das das gesamte Kastellort beim Kohortenlager Buch als „archäologisches Reservat“ geschützt werden konnte.

Mit den Schutzmaßnahmen durch staatliche Verfügungen allein ist es allerdings nicht getan. Die Bodendenkmalpflege hat die Aufgabe, wichtige Teile dieser Kulturdenkmale der Öffentlichkeit zu erschließen: Gezielte Konservierungen, Hinweistafeln mit Erläuterungen und Publikationen sind hier zu benennen. Nicht nur historisch interessierte Gruppen, sondern zahllose Schulklassen und Wanderer besuchen tagtäglich die Ruinen und Strecken des obergermanischen und rätischen Limes. Welche Bedeutung der Limes und seine Geschichte für den Unterricht an unseren Schulen besitzt, zeigen die zwei im Jahre 1979 erschienenen Hefte für Lehrerfortbildung „Materialien zur Einführung neuer Lehrpläne“, herausgegeben von der Landesstelle für Erziehung und Unterricht Stuttgart, mit dem Thema „Der Limes“.

Der im letzten Jahr vom Schwäbischen Albverein durch Herrn Prof. Dr. W. Beck festgelegte und in Zusammen-



4 ANNEXKASTELL OSTERBURKEN. Blick auf die Lager-mauer.



5 OSTERBURKEN, Baugrube Friedrichstraße 19. Die mächtigen römischen Mauern und eine Hypokaustanlage sind in der Grubenwand gut sichtbar.



6 OSTERBURKEN, KASTELLBAD mit drei Apsiden während der Restaurierung.

arbeit mit zahlreichen Stellen ausgeschilderte Limeswanderweg vom Main bis zur Wörmitz soll ebenfalls mit dazu beitragen, dieses Bodendenkmal einer breiten Öffentlichkeit zu erschließen. Nur die Information über Aufbau, Sinn und Zweck dieser antiken Grenze, deren Kenntnis von Jahr zu Jahr durch neue Ausgrabungen wächst, wird auch in Zukunft zu weiterer Bereitschaft für die Erhaltung und den Schutz dieser Kulturdenkmale aus der frühesten Geschichte unseres Landes führen. Die Kooperation zwischen Wanderverein und Staatlicher Denkmalpflege darf an dieser Stelle als wichtige Grundlage angesehen werden.

Aus der Vielzahl archäologischer Rettungsgrabungen der vergangenen Jahre, die zu wichtigen neuen Ergebnissen der Limesforschung in unserem Lande führten, lassen sich drei Objekte herausgreifen: Osterburken, Welzheim und Rainau-Buch.

Osterburken im Regierungsbezirk Karlsruhe gehört zu jenen Ortschaften, in denen schon früh das Bewußtsein für die römische Vergangenheit wachgerufen wurde. Die im Jahre 1892 und 1893 durchgeführten großen Grabungen der Reichslimeskommission durch Karl Schumacher brachten ein Doppellager zum Vorschein. An das 2,14 ha große rechteckige Kohortenkastell wurde ein 1,3 ha großes trapezförmiges Lager, das sogenannte Annexkastell, hangaufwärts angebaut. Dieses Lager wurde auf Anordnung des badischen Großherzogs vollständig konserviert und war damit das erste und bis in die jüngste Zeit einzige römische Kastell am obergermanischen und rätischen Limes in Baden-Württemberg, dessen Ruinen sichtbar sind. Wir wissen aufgrund von Inschriften, daß hier die Cohors III Aquitanorum equitata stationiert war. Das sogenannte Annexkastell wurde, wie Inschriften bezeugen, unter dem Oberbefehl der 8. Legion in der Regierungszeit des Kaisers Commodus errichtet. Dieses Lager besitzt eine sehr ungewöhnliche topographische Lage: Die enge Tallage mit ihrem sumpfigen, zum Teil unbebaubaren Gelände zwang dazu, das Annexkastell nach Süden hangaufwärts anzulegen, wobei man einen Höhenunterschied von immerhin 22 m überwinden mußte. Von seiner Umwehrung sind drei Tore erhalten. Die Innenbauten, die noch nicht untersucht sind, waren – der Hanglage entsprechend – wohl in den Berg terrassenförmig eingetieft. Wir können vermuten, daß dieses Lager für den Numerus Brittonum Elantiensium bestimmt war. Es handelt sich hier um eine jener Miliz-Einheiten, die um 100 n. Chr. zur Sicherung der römischen Reichsgrenze im römischen Heer eingeführt worden sind und die wir mehrfach am obergermanischen und rätischen Limes nachweisen können.

Dieses Doppellager, das hier den wichtigen natürlichen Durchgang durch das Kirnautal abzuriegeln hatte, macht den römischen Ort zu einer der wichtigsten Siedlungen am obergermanischen Limes. Gerade jenseits des Limes läßt sich hier aufgrund von zahlreichen Fundstellen eine relativ dichte germanische Besiedlung der mittleren Kaiserzeit nachweisen. Die militärische Bedeutung des römischen Osterburken wird durch die ausgedehnte zivile Siedlung und zwei Kastellbäder, einen Friedhof und durch eine allerdings bis jetzt nur inschriftlich nachgewiesene Polizeistation, eine sogenannte Benefiziarierstation, die wohl unmittelbar in der Nachbarschaft der Kastelle gelegen haben muß, unterstrichen. Beim Bau einer Bank in der Friedrichstraße 19 im Jahre 1975 wurden umfangreiche römische Baureste angeschnitten, die jedoch zu spät dem Landesdenkmalamt bekannt wurden, so daß keine weiteren Ausgrabungen mehr möglich waren. Möglicherweise handelt es sich hier um die bis dahin noch nicht genau lokalisierbare

Benefiziarierstation. Von der zivilen Besiedlung, die sich vor allen Dingen auf dem südlichen Ufer der Kirnau befindet, ist uns leider nur wenig bekannt. Aber auch auf der rechten Uferseite an der Bofsheimer Straße ist mit einer römischen Siedlung zu rechnen. Hier wurde 1863 das berühmte Mithrasrelief gefunden, das aus dem 3. Jahrhundert stammt und Szenen und Figuren aus dem Leben dieses orientalischen Gottes zeigt, dessen Kult durch das Militär im römischen Weltreich eine rasche Verbreitung fand. Wir kennen außerdem zwei Kastellbäder: So ein 200 m vor dem Nordosttor angelegtes, schon 1840 entdecktes großes Badegebäude; zufällig wurde bei Bauarbeiten im Jahr 1976 eine weitere Badeanlage entdeckt, die 140 m vor dem Nordosttor des Kohortenkastells liegt. Infolge der topographischen Lage unmittelbar am Fuß eines Hanges war sie stets mit Schuttmassen überdeckt und ist daher besonders gut erhalten. Die Grabungen der Bodendenkmalpflege im Regierungsbezirk Karlsruhe unter Leitung von Dr. R. H. Behrends wurden im Jahre 1979 abgeschlossen. Dieses Bad gehört mit einem Auskleideraum, der noch nicht vollständig freigelegt werden konnte, zwei als Sudatorien, als Schwitzbäder, anzusprechenden kleineren Räumen, zwei Laubbädern und einem Warmbad mit zwei Badewannen dem sogenannten Reihentypus an, jener charakteristischen Grundrißgestaltung römischer Bäder während des 2. und 3. Jahrhunderts. Nicht nur die Erhaltung der Fußböden, sondern auch zahlreiche Details der Einbauten können hier noch gezeigt werden. Vermutlich liegt hier das Bad für den Numerus Brittonum Elantiensium.

Diese eindrucksvolle Ruine konnte im Rahmen des im Jahre 1979 von der baden-württembergischen Landes-

regierung verabschiedeten Schwerpunktprogramms für Denkmalpflege restauriert werden. Die Arbeiten werden im Frühjahr 1981 beendet sein. Eine Überdachung und die Einrichtung eines kleinen Informationsraumes sollen folgen. Die Stadt Osterburken hat in beispielhafter Weise die Grundlage für dieses Vorhaben gelegt, indem sie dem Bauherren entsprechenden Baugrund überließ und für sämtliche schon angefallenen Baukosten aufkam. Hier wird ein Ort der Information über die Geschichte der römischen Stadt und des Limesabschnittes um Osterburken geschaffen werden. Schließlich galten die Grabungen der Jahre 1977 bis 1980 der Untersuchung des Friedhofes. Der Friedhof liegt im Nordosten der römischen Siedlung nahe des Limes. Bei diesen Grabungen wurden zahlreiche, zum Teil reich ausgestattete Brandgräber, Reste von Grabbauten und Grabdenkmälern entdeckt, so daß wir hier einen Friedhof mit weit über 1000 römischen Gräbern annehmen dürfen. Die jetzige Ausdehnung sowie die bevorstehende Stadt-sanierung führen dazu, daß auch in den kommenden Jahren die Bodendenkmalpflege in Osterburken einen Schwerpunkt am Limes setzen muß.

Am südlichen Abschnitt der obergermanischen Grenzlinie bildet Welzheim einen Schwerpunkt der Bodendenkmalpflege. Nördlich der Stadt liegt unmittelbar am Limes das Kleinkastell Rötelsee, das im Jahre 1974 im Rahmen der Flurbereinigung ausgegraben werden mußte. Dabei wurde erstmals der vollständige Grundriß eines Kleinkastells dieser Größenordnung aufgedeckt. Dem Ergebnis dieser Ausgrabung kommt große wissenschaftliche Bedeutung zu, da diese Anlage als Musterbeispiel für solche Kastelle am obergermanischen und rätischen Limes anzusehen ist. Die

7 KLEINKASTELL RÖTELSEE bei Welzheim. Zustand 1980. (Freigegeben v. Regierungspräsidium Stuttgart 2/50 020.)



kleine Anlage mit einer Seitenlänge von knapp 20 m und einer hufeisenförmigen hölzernen Baracke wurde von dem Flurbereinigungsamt Schorndorf und der Stadt Welzheim restauriert. Am Südrand der Stadt Welzheim liegen zwei große Kastelle: Das 4,3 ha große „Reiterkastell“ im Westen der Stadt und am südöstlichen Rand das „Ostkastell“, ein 1,6 ha großes Lager. Dieses Kastell sollte ursprünglich als Bauland ausgewiesen werden; glücklicherweise gelang es um 1960 das gesamte Kastellareal mit dem Ziel zu erwerben, hier das Lager auszugraben und als Freilichtmuseum anzulegen. Als die Arbeiten 1976 begannen, stand die Bodendenkmalpflege vor dem Problem, hier nicht nur auszugraben und zu restaurieren, sondern eine Synthese aus Ausgrabung und Erhaltung zu finden: Einerseits die Anlage restauriert zeigen zu können, um der Öffentlichkeit einen umfassenden Einblick in Aufbau und Struktur des Kastells und in dessen Bedeutung zu geben, zum anderen das Kastell als „archäologisches Reservat“ zu schützen. Der Boden ist – so merkwürdig das klingen mag – immer noch der beste Schutz für eine archäologische Fundstelle. Eine Ausgrabung, selbst mit den derzeit modernsten Forschungsmethoden, bringt notwendigerweise eine endgültige Zerstörung der Befunde. Weil sich die Grabungsmethoden laufend verbessern, sind in einigen Jahrzehnten umfassendere Ergebnisse als heute zu erwarten. Hier sei nur an bestimmte naturwissenschaftliche Disziplinen erinnert, die in den letzten Jahren zu erheblichen Verbesserungen der archäologischen Forschung geführt haben und heute selbstverständlicher Bestandteil bei Durchführung und Auswertung einer Ausgrabung sind, wie zum Beispiel die Dendrochronologie. Mit ihrer Hilfe lassen sich heute Bauhölzer römischer Brunnen und Zisternen auf das Jahr genau datieren.

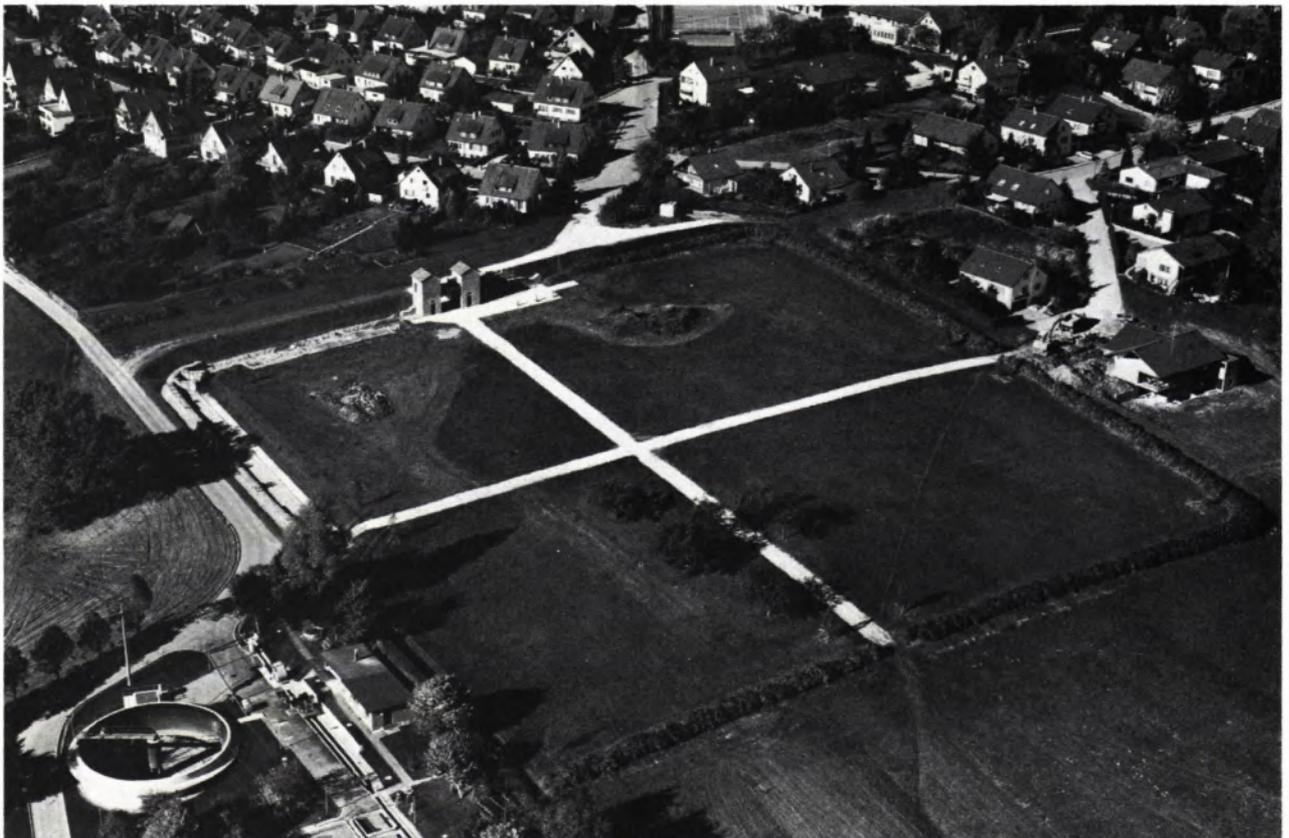
Die ab 1976 vom Landesdenkmalamt ausgegrabenen Teile der Kastellbefestigung wurden von der Stadt Welzheim mit

erheblicher Unterstützung des Rems-Murr-Kreises und des Landesdenkmalamtes restauriert. Galten die Grabungen 1976 vorwiegend der Untersuchung der südwestlichen Front, so wurde 1977 das Westtor, von dem nur noch die Fundamentrollierung erhalten war, freigelegt. In beiden Jahren konnten zwei, wegen der geologischen Formation des Bodens hervorragend erhaltene, holzverschaltete Zisternen aufgedeckt werden, die einmalige Funde enthielten. In der ersten Zisterne fand sich eine kompostartige Auffüllung. Ihre Untersuchung durch Frau Prof. Körber-Grohne von der Universität Hohenheim ergab erstmals Einblick in die Vegetation zur Römerzeit und in den „Speisezettel“ der römischen Soldaten in Württemberg. Daneben fanden sich weit über 100 noch aus Sohlen und Oberleder bestehende römische Schuhe. Dieser Schuhfund gibt einen vorzüglichen Eindruck römischen Schuhwerks, vom kleinen Kinderschuh bis zum halbhohen Stiefel der Soldaten.

Das Westtor, dessen Grundmauern nur noch als Rollierung nachweisbar waren, wurde auf Initiative des neugegründeten „Historischen Vereins Welzheimer Wald“ in voller Höhe rekonstruiert, um so dem Besucher anhand einer exemplarischen Rekonstruktion das ursprüngliche Aussehen der Kastellbefestigung zu vermitteln. Die Planung und Ausführung lag in den Händen von Herrn Architekt Dipl.-Ing. Theo Mössle, der in Zusammenarbeit mit dem Saalburg-Museum und dem Landesdenkmalamt die Rekonstruktion erstellte.

Schließlich wurden im Sommer 1979 bei Bauarbeiten große Teile des römischen Gräberfeldes in einer vierwöchigen Notgrabung geborgen. Ein eindrucksvolles Beispiel, wie die Archäologie häufig unter Zeitdruck mit Hilfe modernster Maschinen zu arbeiten hat, um wenigstens die Befunde und Funde vor der endgültigen Zerstörung zu bergen!

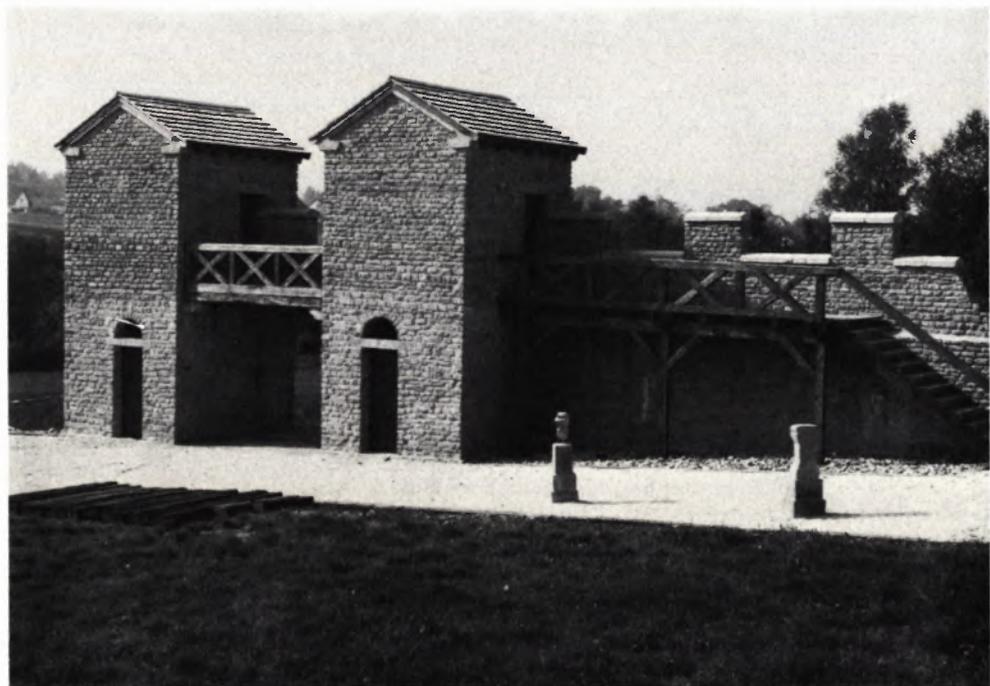
8 WELZHEIM-OSTKASTELL. Der bepflanzte Erdwall zeigt den Verlauf der Lagermauer an, in der Bildmitte das rekonstruierte Westtor. (Freigegeben v. Regierungspräsidium Stuttgart 2/50 755.)



9 REKONSTRUKTION des Lagertores, Blick von außen mit zwei Tortürmen, Durchfahrt und Lagermauer.

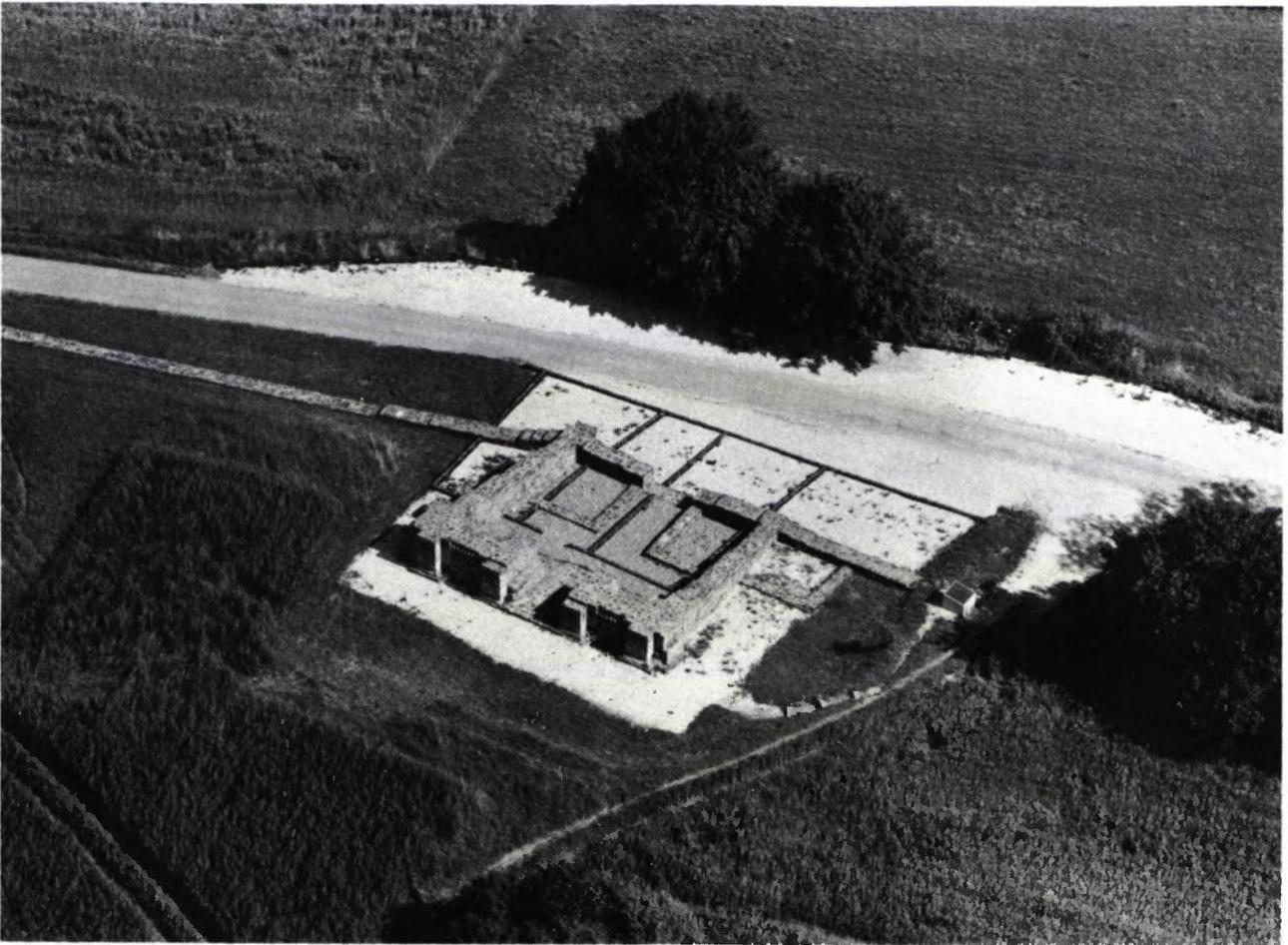


10 REKONSTRUIERTES LAGERTOR von innen mit Wehrgang.



Der dritte Schwerpunkt liegt im Ostalbkreis am rätischen Limes, wo seit dem Jahre 1969 in Rainau-Buch, Schwabsberg und Dalkingen sämtliche Teile der römischen Grenzbefestigung restauriert und im Rahmen der Anlage eines Stausees durch einen Rundwanderweg erschlossen werden. In einer vorbildlichen Zusammenarbeit zwischen dem Ostalbkreis, dem Flurbereinigungsamt Ellwangen, dem Zweckverband Erholungsgebiet Stausee Rainau-Buch, der Gemeinde und dem Landesdenkmalamt wird hier ein historischer Lehrpfad geschaffen, der in Verbindung mit dem von der Stadt Aalen neu errichteten Limes-Museum – einer Abteilung des Württembergischen Landesmuseums – zu einem Ort zentraler Information über die Geschichte, Bedeutung und das Aussehen des obergermanischen und rätischen Limes in Südwestdeutschland werden wird. In diesem „Freilichtmuseum am rätischen Limes“ sind Reste

des Kohortenkastells Buch, vor allem das im Jahre 1972 untersuchte und anschließend restaurierte südliche Tor zu besichtigen. Unmittelbar nordöstlich des Kastells liegt auf einem Sporn, oberhalb des Zusammenflusses von Aalbach und Jagst, das Kastellbad, das in den Jahren 1975 und 1976 freigelegt und restauriert wurde. Das Bad zeigt drei Bauphasen und gehört mit großer Vorhalle, Auskleideraum, zwei Laubädern, einem großen Warmbad und einem Schwitzbad ebenfalls dem sogenannten Reihentypus an. Unmittelbar südlich dieses Gebäudes wurden im Jahre 1979 beim Verlegen von Versorgungsleitungen für den Stausee Rainau-Buch zwei bisher unbekannte Bauten entdeckt, die im Sommer 1979 und im Frühjahr 1980 untersucht werden konnten. Es handelt sich um ein kleines, aus Auskleideraum und zwei beheizten Räumen bestehendes Badegebäude und um einen rechtwinklig dazu nach Norden angeschlosse-



11 LIMESTOR BEI DALKINGEN nach der Restaurierung, Blick von Süden. (Freigegeben v. Regierungspräsidium Stuttgart 2/50033 C.)

nen, großen symmetrisch angelegten Wohnbau mit unbeheizten und beheizten Räumen. Beide Gebäude weisen bisher ungewöhnliche Grundrisse auf, deren Deutung noch nicht abschließend zu beurteilen ist. Möglicherweise lag hier das Wohnhaus des Lagerkommandanten – aber außerhalb des Kastells – oder ein großes repräsentatives Rasthaus für Reisende, eine Mansio. Auch diese Bauten sollen erhalten und restauriert werden.

Das Limestor bei Dalkingen bildet einen Höhepunkt an diesem Rundwanderweg. 1973 und 1974 konnte unter einem über 2 m hohen Schuttberg die wohlerhaltene Ruine eines für den gesamten Limes vom Rhein bis zur Donau bisher einmaligen Bauwerkes freigelegt werden. Es gelang, insgesamt fünf Bauphasen nachzuweisen, die eine lückenlose Abfolge der Grenzausbauten hier am rätischen Limes aufzeigen. In der vierten Bauphase, die im Zusammenhang mit der durchgehenden Limesmauer steht, hatte das Tor im frühen dritten Jahrhundert eine prunkvolle Fassade erhalten, die nach Süden, in das Landesinnere weist. Dieses mit der Triumphbogenarchitektur in den großen Städten des Imperiums vergleichbare Bauwerk wurde sehr wahrscheinlich aus Anlaß des Feldzuges Kaiser Caracallas gegen die Germanen, vermutlich gegen die Alamannen, im Jahre 213 n. Chr. errichtet. Über fünfzig Fragmente einer überlebensgroßen, bronzenen Kaiserstatue wurden bei den Ausgrabungen gefunden. Heute ist die Anlage restauriert.

Schließlich mußten anläßlich der Bauarbeiten für die neue, seit November 1980 befahrbare Bundesstraße 290 zwischen Kastell und Bad in südlicher Richtung umfangreiche Reste des römischen Kastellorfes Buch ausgegraben werden. Die

1979 abgeschlossenen Grabungen erbrachten erstmals Einblicke in die Struktur derartiger Siedlungen am äußeren Limes.

Die drei hier kurz vorgestellten Untersuchungen am obergermanischen und rätischen Limes innerhalb des Bundeslandes Baden-Württemberg mögen deutlich machen, wie sehr der Schutz einerseits und die Rettung akut gefährdeter Befunde andererseits zu den wichtigsten Aufgaben der Landesarchäologie gehören. Auch in den kommenden Jahren und Jahrzehnten wird sich diese Aufgabe für die Bodendenkmalpflege stellen. Da nur das Landesdenkmalamt die Rettung der gefährdeten archäologischen Zonen in unserem Lande durchführt, gilt es auch in Zukunft, diesen Bereich der Staatlichen Denkmalpflege finanziell und personell so auszustatten, daß sie diese Aufgaben erfüllen kann.

Eine Zerstörung der Befunde und Funde würde zum Stillstand der Forschung, zur Zerstörung unersetzbaren Kulturgutes führen. Die archäologischen Grabungen kosten unser Land viel Geld, sie bringen aber auf der anderen Seite dem Land unschätzbare Kunst- und Kulturdenkmäler, deren Wert bei weitem die Ausgaben für diese Untersuchungen übersteigt. Die staatlichen Sammlungen und Museen mit einschlägigen Museumsbeständen geben hiervon Zeugnis.

*Dr. Dieter Planck
LDA · Bodendenkmalpflege
Schillerplatz 1
7000 Stuttgart 1*

Fachwerkbauten des 15. Jahrhunderts (1)

Klaus Scholkmann:

Das „Schlöble“ in Pfullingen – ein „Musterhaus“
des 15. Jahrhunderts



Das Schlöble in Pfullingen liegt auf einer Kuppe zwischen der Echaz und dem Eierbach in der Nähe des Schlosses, der ehemaligen Unteren Burg. Bis heute hat sich die isolierte Stellung des Gebäudes im Stadtgrundriß erhalten. Mit den beiden benachbarten Gebäuden, einer Scheune und der Villa Klemm bildet das Schlöble heute den Mittelpunkt eines öffentlichen Parkes.

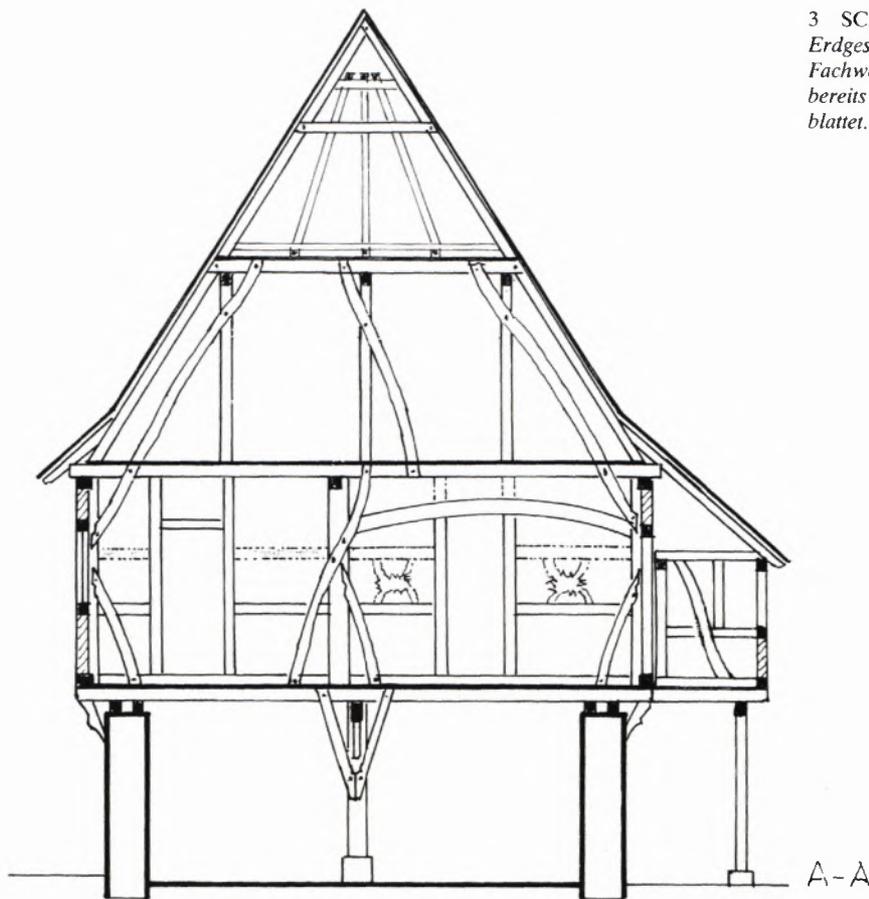
Das Schlöble ist ein zweigeschossiger Bau mit steilem Krüppelwalmdach und gedeckter Außentreppe. Auf einem massiven, aus Bruchsteinen gemauerten Erdgeschoß, das zur Hälfte unterkellert ist, sitzt auf weit auskragendem Gebälk das in alemannischer Fachwerkbauweise errichtete Obergeschoß. Die Giebelwände des Dachgeschosses schließen bündig am Obergeschoß an. Dessen Kopfbänder können sich dadurch in den Langbändern des Dachgeschosses bis

zum Kehlgebälk fortsetzen. Die radial angeordneten Sparren der Krüppelwalme laufen nicht bis zur Firstlinie, sondern lassen ein Rauchloch offen. Wie bei dieser Bauweise üblich, laufen die Dielen des Fußbodens bis zur Außenflucht durch. Auf ihnen liegen die zwischen die Ständer gespannten Schwellen. Das die Ständer des Obergeschosses tragende Gebälk wird durch profilierte Knaggen unterstützt. Die „Bänder“ (zur Aussteifung dienende, schräg verlaufende, ca. 6 bis 8 cm starke Hölzer) sind an den horizontal und vertikal verlaufenden Hölzern angeblattet.

Der Grundriß des Obergeschosses folgt dem konstruktiven System, das außen durch insgesamt 10 Ständer sichtbar wird: Beiderseits des querliegenden Mittelflures (Em) liegen jeweils zwei Räume. Die auf der Nordost-Seite des Hauses liegende „Stube“ zeichnet sich durch eine gewölbte

2 AUSSCHNITT AUS DEM LAGEPLAN VON PFULLINGEN. Flurkarte 1820. 1. Schlöble, daneben die Scheune. 2. Schloß, ehemalige Untere Burg (Wasserburg) der „Rempen“ von Pfullingen. (Kartengrundlage: Ausschnitt aus Blatt SO 0612, Ausgabe 1820, der Flurkarte 1:2500, vervielfältigt mit Genehmigung des Landesvermessungsamts Baden-Württemberg, Az.: 5.11/18.)





3 SCHLÖSSLE, QUERSCHNITT. Auf massivem Erdgeschoß sitzt der weitauskragende zweischiffige Fachwerkaufbau. Die Sparren sind am Fußpunkt bereits eingezapft und nicht mehr am Gebälk angeblattet. Höhe des Gebäudes (über Gelände) ca. 12 m.

Bohlenbalkendecke und ein übereck umlaufendes, um Balkenstärke vortretendes Fensterband, den sogenannten alemannischen Fenstererker, aus. Die auf zwei gebogenen Riegeln aufgelegte Bohlenbalkendecke verringert die stattliche Geschoßhöhe und erlaubt zur Isolierung der heizbaren

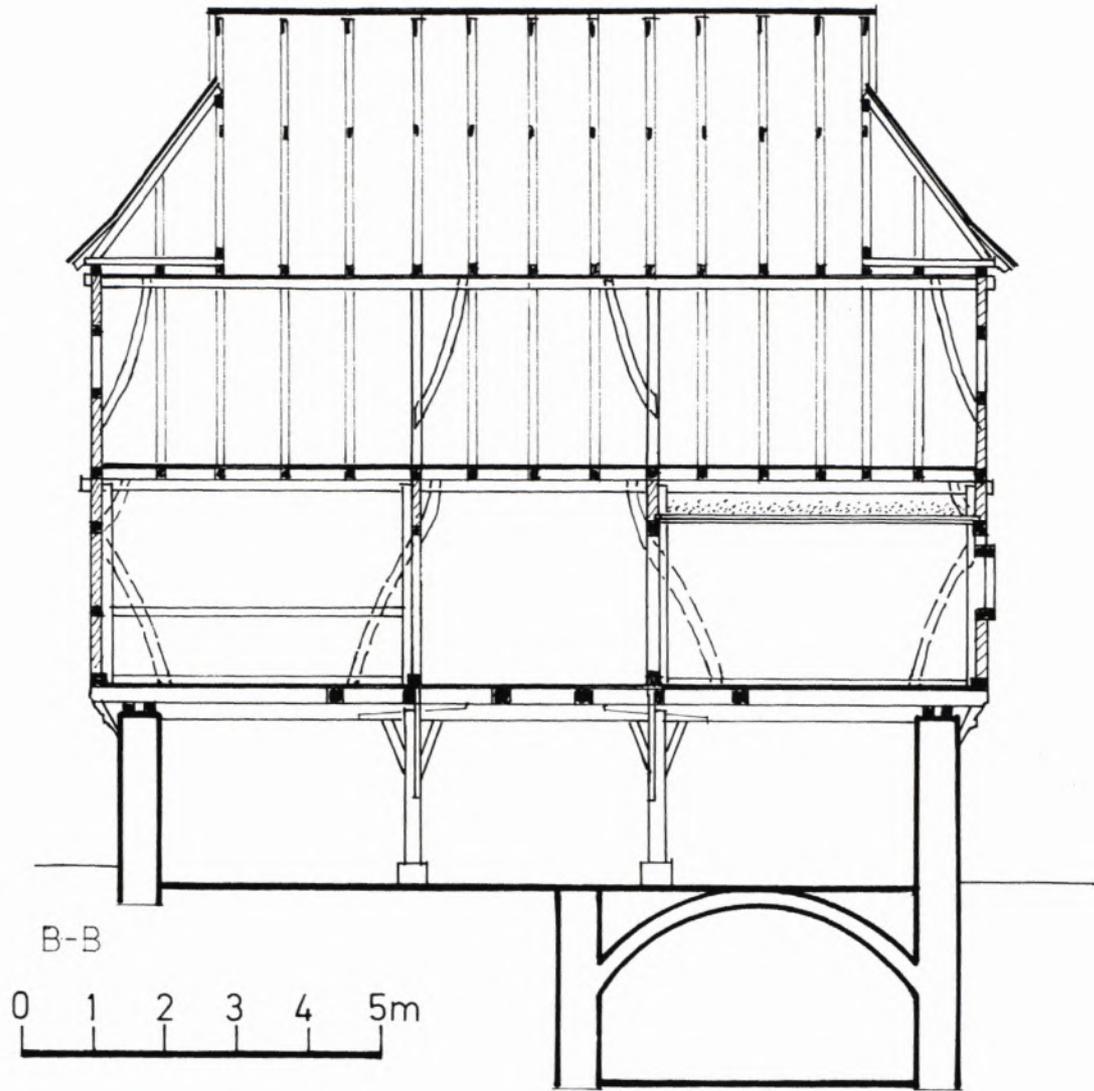
Stube die Füllung des Zwischenraumes mit Spreu. Diese Riegel sind außen und innen sichtbar. Neben der Stube liegt die Küche; auf der anderen Seite des Flures befinden sich zwei Kammern. Der Raum im Erdgeschoß ist nicht unterteilt und wird nur durch schlitzartige Fenster erhellt.



4 ANSICHT VON SÜDEN. Das überdachte Podest der Außentreppe stammt in seiner jetzigen Form aus dem 16. Jahrhundert. Ungeklärt ist das Aussehen der ursprünglichen Außentreppe.

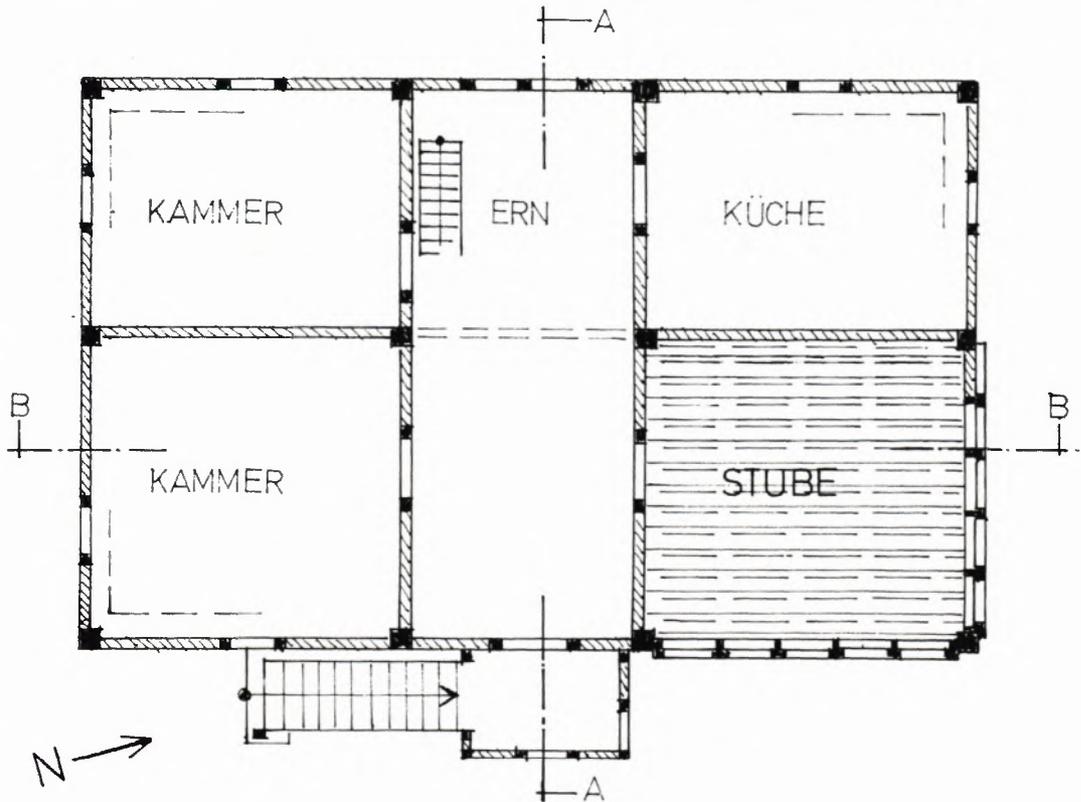
5 LÄNGSSCHNITT.

Der dreizonige Aufbau setzt sich klar durch alle Geschosse fort mit Ausnahme des 2. Dachgeschosses. Hier sind durch das Fehlen einer Firstpfette keine Bundpfosten mehr notwendig.



6 OBERGESCHOSS, Grundriß.

Außenmaße 12,50 m × 8,00 m. Der konstruktive Raster bestimmt die Rauteilung. Vom mittleren Abschnitt (Ern) aus können alle Räume und das Dachgeschoß erreicht werden. Der Zugang erfolgt über die Außentreppe. Da die Stube an der Nordostecke des Hauses liegt, war offensichtlich für deren Lage nicht die Besonnung ausschlaggebend, sondern Ausblick und Ausbildung einer Schauseite in dieser Richtung.

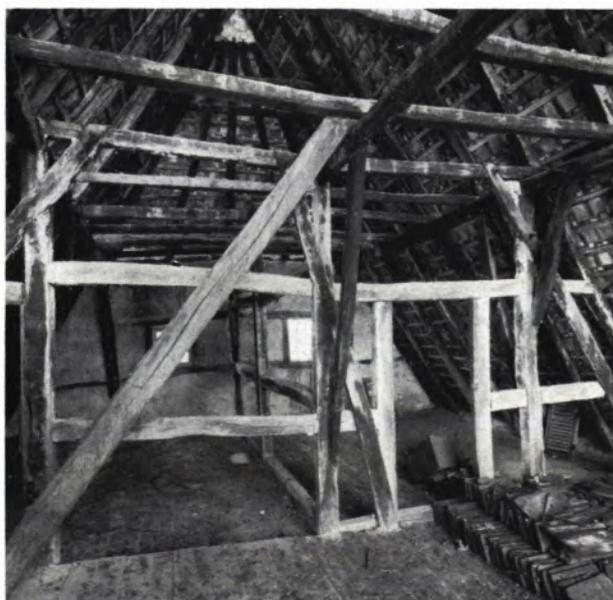




7 DIE FLURWAND mit Durchblick in die Stube mit Bohlenbalkendecke. Der obere Riegel beiderseits der Türe ist ausgemalt, ebenso die „Feuerböcke“. Diese Bemalung wurde im Zuge der Rotfassung des Fachwerkes angebracht. Den Balken folgt ein schwarzer Belegstrich. Über der Türe verläuft der gebogene Auflagerbalken für die Decke.

In welchem Jahr das Schlöble errichtet wurde, konnte nur mit Hilfe der dendrochronologischen Methode bestimmt werden, da keine sonstigen Hinweise bekannt sind. Die Datierung der Eichenholzproben auf der Grundlage der unterschiedlichen Abfolge der Jahresringe ergab eine Bauzeit um 1450. Der Erbauer ist nicht bekannt. Erwähnt wird das Schlöble als Wohnung des Kaplans der benachbarten Unteren Burg, bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts auch als Sitz eines (Pfarr-) Helfers. Ende des 16. Jahrhunderts wurde die benachbarte Scheune (mit Stall) errichtet. Eine Erweiterung auf der Südseite sowie Anbauten im Bereich des außen liegenden Kellerabganges lassen auf eine intensive Nutzung des Schlöbles in den darauffolgenden Jahrhunderten schließen. Die letzten Jahrzehnte wurde es nur noch als Lager verwendet.

8 BLICK IN DEN DACHRAUM (vor der Instandsetzung). Über dem Krüppelwalm befindet sich das vermauerte Rauchloch.



Eine dringend erforderliche Instandsetzung konnte mit Hilfe von Konjunkturfördermitteln 1977 begonnen werden. Dabei mußten die späteren Erweiterungen beseitigt werden. Auswehlungen von schadhafte Hölzern erlaubten die Wiederherstellung der alten Fensterformate. Durch die künftige Verwendung des Hauses als Heimatmuseum ließen sich Änderungen der ursprünglichen Raumteilung vermeiden.

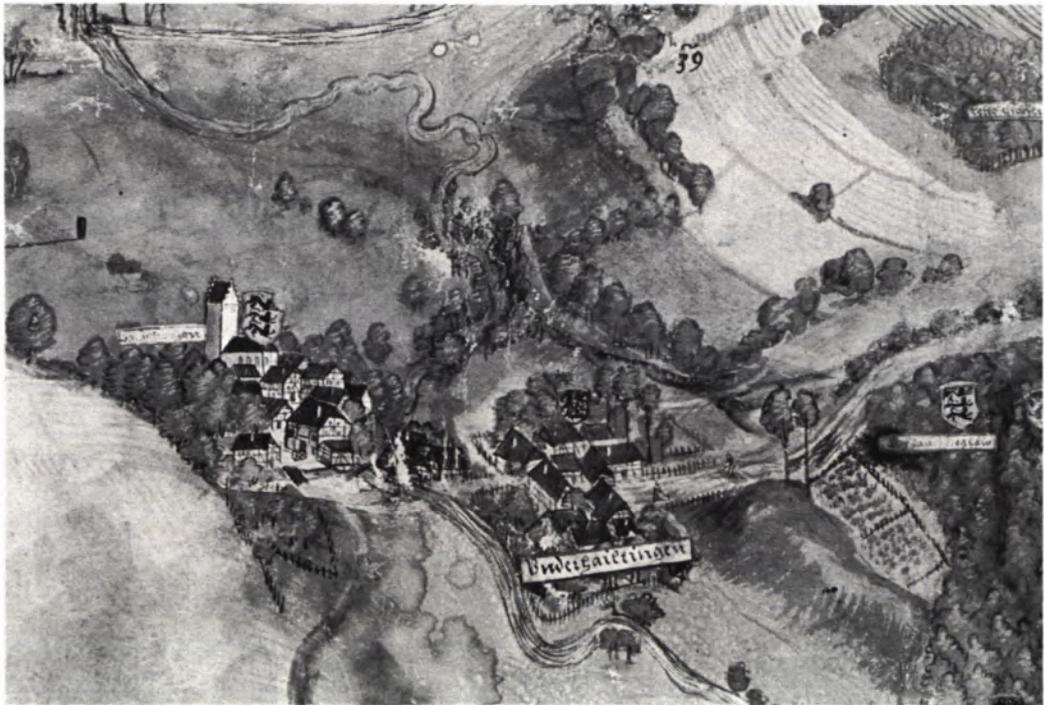
Im Zuge der Baumaßnahmen wurden einige baugeschichtlich interessante Beobachtungen möglich: Die in weitem Abstand (ca. 40 cm) angebrachten Dachlatten waren auch (wie sämtliche Holzverbindungen) mit Holznägeln befestigt. Aufgrund der geringen Stärke der Sparren könnte das Haus ursprünglich mit Stroh gedeckt gewesen sein. Vermutlich im 17. Jahrhundert wurde das Haus „modernisiert“: Die großen Gefache des alemannischen Fachwerkgefüges wurden durch zusätzliche Pfosten bei Vergrößerung der Fenster und durch rot aufgemalte Riegel ausgefüllt. Zwischen den Riegeln wurden sowohl innen an den Flurwänden als auch außen geschwungene rote Andreaskreuze (sogenannte Feuerböcke) ebenfalls aufgemalt. In den Kammern hatte sich der ursprüngliche Bodenbelag, ein Ziegelestrich, erhalten.

Durch die exponierte Lage und die leichte Terrassierung der Kuppe stellte sich die Frage, ob man das Schlöble nicht an Stelle einer älteren Anlage errichtet hatte. Ein Geländeschnitt ergab jedoch diesbezüglich keinerlei Hinweise.

Das Schlöble zeigt sich heute weitgehend in seiner ursprünglichen Erscheinung. Es kann durch seinen klaren Aufbau, seine Proportionierung und die ausgereifte Konstruktion als das Idealbild des spätmittelalterlichen, freistehenden „gehobenen“ Hauses und als Lehrbeispiel eines alemannischen Fachwerkhäuses betrachtet werden.

Dipl.-Ing. Klaus Scholkmann
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege
Schönbuchstraße 14
7400 Tübingen 1-Bebenhausen

1 LANDTAFEL des oberen Donauegebietes von Philipp Renlin d. Ä. aus dem Jahr 1589 (Ausschnitt).



Hans Gerhard Brand: Geschichte und Strukturwandel des Dorfes in Oberschwaben

Wie ein Ort seine Identität nicht allein durch die herausragenden, kunsthistorisch bedeutenden Bauten erhält, sondern erst in deren Einbettung im einfacheren historischen Hausbestand die Erlebbarkeit des Geschichtlichen möglich ist, so empfängt eine Kulturlandschaft ihren unverwechselbaren Charakter aus dem Zusammenspiel ihrer Städte und dörflichen Siedlungen.

Die folgenden Ausführungen können die Entwicklung des oberschwäbischen Dorfes nicht umfassend zeichnen, sondern wollen nur einen knappen Abriss geben, der die Gefahr der Verallgemeinerung zwangsläufig beinhaltet. Um ihr etwas zu begegnen, schien es sinnvoll, ein geographisch relativ engbegrenztes und einheitliches Gebiet auszuwählen, nämlich die gemeinhin „Oberschwaben“ genannte und im wesentlichen die beiden Kreise Biberach und Ravensburg umfassende Landschaft.

Vom Einzelhof zum Dorf

Zunächst ist der Begriff „Dorf“ innerhalb des Oberbegriffs „ländliche Siedlung“ zu klären. Als Behelf dienen die von der Geographie geprägten Termini, die aber nicht im Hinblick auf die geschichtliche Entwicklung einer Siedlung aufgestellt wurden.

Als kleinste ländliche Siedlung gilt der sog. Einzelhof. Man versteht darunter ein einziges Haus, das Wohnung und Ökonomietrakt in sich vereinigt sowie auch ein Gehöft, das sich aus einem Wohnhaus und den dazugehörigen Ökonomiegebäuden – Stallungen, Scheune, Remisen – zusammensetzt. Das Charakteristische des Einzelhofes ist, daß er von seiner Nachbarsiedlung durch eine bedeutende Entfernung getrennt ist.

Ein Siedlungsplatz mit zwei bis etwa fünfzehn Gehöften bzw. Hofstellen wird als Weiler bezeichnet. Wesentliche

Merkmale sind zum einen das völlige Vorherrschen der Landwirtschaft als Wirtschaftszweig, und zum anderen das Fehlen von zentralen Einrichtungen wie Kirche, Schule oder Rathaus.

Eine Mischung von Einzelhöfen und Weilern bezeichnet man als Streusiedlung.

Als Dorf schließlich wird eine vorwiegend landwirtschaftlich geprägte Siedlung bezeichnet, die eine Anzahl von relativ dicht beisammen liegenden Hofstellen besitzt und mit zentralen Einrichtungen versehen ist.

Eine weitergehende Differenzierung nach einzelnen Dorftypen wird anhand des Ortsgrundrisses vorgenommen. In Oberschwaben finden sich vor allem zwei Typen, nämlich das Haufendorf und das Wege- oder Straßendorf.

Der Grundriß des Haufendorfs läßt keine Regelmäßigkeit erkennen. Die Gehöfte mit ihren Hausgärten sind auf einem nicht allzu großen Raum zusammengedrängt, Dorf und umgebende Flur sind klar voneinander geschieden.

Der Grundriß des Straßendorfs vermittelt den Eindruck einer regelmäßigen Anlage. Die durchlaufende Straße wirkt als formbestimmendes Element. An ihrem Rand reihen sich zumeist beidseitig die Gehöfte und gemeinschaftlichen Gebäude eng aneinander.

Die historische Entwicklung des oberschwäbischen Dorfes

Diese Klassifizierungen bleiben freilich unvollkommen, wenn nicht das Bewußtsein des historisch Gewachsenen damit verbunden ist. Deshalb soll der Versuch unternommen werden, die jahrhundertlange, in einem unregelmäßigen Auf und Ab sich vollziehende Entwicklung des Dorfes in Oberschwaben zu skizzieren. Auf die Siedlungen in vorgeschichtlicher Zeit sei nicht näher eingegangen. Die

Wurzeln der heutigen Dörfer reichen nicht so weit zurück, eine Kontinuität ist weder durch eine Gemeinsamkeit des Ortes noch durch eine Tradition der Bauformen gegeben.

Landnahmezeit der Alamannen

Der Kern der ältesten, heute noch bestehenden ländlichen Siedlungen in Oberschwaben stammt aus der Landnahmezeit der Alamannen, die seit der Mitte des dritten Jahrhunderts bis etwa 700 in mehreren Schüben vor sich ging. Die Alamannen fanden ein Gebiet vor, das von den Römern bereits kulturell erschlossen und mit Kastellen und Gutshöfen besetzt war. Das Kulturland wurde weitgehend Siedlungsland, die Straßen dienten noch während des ganzen Mittelalters als wichtige Fernverkehrswege. Die Gutshöfe, große gemauerte Anwesen, wurden jedoch von den Alamannen gemieden. Kleine, verstreute Gehöftgruppen kamen ihrer Wirtschaftsweise entgegen, bei der die Rinderzucht im Vordergrund stand. Der Ackerbau wurde noch als düngelose, unregelmäßige Feldgraswirtschaft auf Wechselfluren betrieben. Die früher vertretene These, daß schon zu dieser Zeit das Ackerland planmäßig verteilt und damit der Kern unserer heutigen Gewinnfluren und Gemeindemarkungen geschaffen worden sei, trifft nicht zu.

Hilfsmittel zur Feststellung der Siedlungen der Landnahmezeit sind spärlich, da keine Urkunden zu einzelnen Gründungen vorhanden sind. Wir sind auf die Ergebnisse der Ortsnamenforschung angewiesen. Sie erbrachte, daß die Orte mit der Endung „ingen“, sofern sie mit Personennamen verknüpft sind, in der Landnahmezeit entstanden sind. Diese Namen sind Bezeichnungen von Personenverbänden, von Sippen oder Großfamilien, die nach ihrem Oberhaupt benannt worden sind. Beispiel: Herberingen, also die Siedlung eines Heribrecht; oder noch deutlicher: Sigmaringen; aber auch Riedlingen geht auf einen Personennamen zurück und hat nichts mit dem Begriff „Ried“ gemeinsam.

Diese Siedlungen bestanden zunächst nur aus ganz wenigen Gehöften. Da sie auf günstigem Gelände gegründet wurden, vielfach an Hängen, kaum in den damals sumpfigen und Überschwemmungen ausgesetzten Flußniederungen, dehnten sie sich bald, wie durch archäologische Untersuchungen der zugehörigen Begräbnisplätze belegt werden kann, zu stattlichen Dörfern aus. Über ihr Aussehen gibt uns die Archäologie keine voll befriedigende Auskunft. Sicher ist, daß es regellose Ansammlungen von Gehöften waren, häufig von einem Palisadenzaun umgeben. Unbekannt war den Alamannen noch das Einheitshaus, das Wohnung, Stall und Scheuer unter einem gemeinsamen Dach vereinigt. Dies belegt eine schriftliche Sammlung von Stammesgesetzen um 710/720, die „Lex Alamannorum“, der zu entnehmen ist, daß die jeweilige Hofstelle aus Wohnhaus, Scheuer, Kornspeicher, Vorrathäusern, Badstube, Schaf- und Schweineställen sowie Hütten für Knechte und Mägde bestand. Jedes Haus hatte nur einen einzigen Innenraum ohne teilende Geschosse oder Zwischenwände. Die Außenwände bestanden aus lehmbeputztem Flechtwerk, das Dach war mit Stroh gedeckt. Der Rauch zog durch das Dach ab. Einen Keller gab es nicht, sondern frei auf Pfosten stehende Vorrathütten. Das Ganze war von einem Zaun umgeben. Das Gehöft des Ortsadeligen unterschied sich strukturell nicht wesentlich von dem des einfachen Bauern, sondern zeichnete sich nur durch seine Größe aus.

Daneben gab es im Dorf noch die Hütten derjenigen Leibeigenen, die als Handwerker tätig waren wie Schmiede, Drechsler und Wagner.

Ausbauzeit und Kolonisation unter fränkischer Herrschaft

Die Landnahmezeit ging nach der Eingliederung der Alamannen in das Frankenreich in die siedlungsgeschichtlich als Ausbauzeit bezeichnete Epoche über. Die von den Römern übernommene, straffe Verwaltungsorganisation der Franken wirkte sich nun entscheidend auf die weitere Siedlungsentwicklung aus. Unter fränkischem Zwang wurden die Grundlagen der mittelalterlichen Wirtschafts- und Sozialstruktur gelegt und die Siedlungsformen und das Siedlungsgefüge des bisher in Besitz genommenen Gebietes begründet. Die Grenzen waren allseitig festgelegt, neuer Boden konnte nur durch Innenkolonisation gewonnen werden. Deshalb drängten sich die Dörfer bald in den zur Bebauung günstigen Lagen zusammen. Die großen Waldgebiete hingegen wurden in dieser Zeit, also bis etwa zum Ende des 10. Jahrhunderts, noch nicht als Kulturland erschlossen.

Die erste Periode der Ausbauzeit führte zur Gründung zahlreicher Tochtersiedlungen zwischen den alten Dörfern. Die Ortsnamenforschung belegt, daß jetzt die Siedlungsbezeichnungen mit der Endung „hausen“, „dorf“, „stadt“ und „stetten“, „beuren“, „weiler“ aufkommen. Auch sie sind in der Regel an Personennamen angefügt.

Diesem ersten alamannischen Ausbau folgte eine planmäßige Sicherungskolonisation durch die Franken. Sie bestand in der Anlage eines Netzes von Heeresstützpunkten, die zugleich Mittelpunkte ausgedehnter Ländereien – Domänen – waren, welche man aus dem vorher unbesiedelten Land und den beschlagnahmten Besitzungen der Alamannen gewann. Bei den Domänen wurden bäuerliche Kolonien wie auch Militärkolonien mit fremden Wehrbauern angelegt. Ihre Orte sind kenntlich an Namen wie Ostheim, Westheim, Sontheim, Talheim oder Bergheim, auch Hochdorf, Heudorf oder Rohrdorf. Neben dieser staatlich gelenkten Kolonisation gab es einen Ausbau der Siedlungen durch die fränkischen Ministerialen, die nun in dem neuerworbenen Gebiet mit der Verwaltung betraut und mit beschlagnahmten Gütern beliehen wurden. Sie besetzten ihre Domänen mit Leibeigenen, oft Kriegsgefangenen aus entfernten Gebieten, so z. B. zur Zeit Karls des Großen mit kriegsgefangenen Sachsen und Wenden. Namen mit den Worten „Sachsen“ oder „Winden“ und „Wenden“ sind für diese Gründungen typisch, es sei an den in Oberschwaben häufigen Ortsnamen Winnenden, oder z. B. an Michelwinnaden bei Bad Waldsee erinnert.

Jetzt zwang die Bevölkerungs- und Siedlungsverdichtung zu einer intensiveren Bodennutzung, zu einer verstärkten Getreideproduktion und somit zu einer völligen Veränderung der Wirtschaftsstruktur. Im gallischen Teil des Frankenreiches war der Getreideanbau in ungebrochener römischer Tradition auf riesigen Landgütern üblich, nun wurde er ins alamannische Gebiet in ähnlicher Form übertragen. Die notwendige Neuordnung der Flur ließ die Markung entstehen, den umgrenzten Nutzungsbereich einer dörflichen Gemeinschaft. Anstelle des Feldgraslandes wurden Daueräcker für die noch heute – wenn auch modifiziert – übliche Dreifelderwirtschaft angelegt, d. h. die Ackerflur wurde in drei sog. Ösche aufgeteilt, in Winter-, Sommer- und Brachösch. Der Winterösch wurde bis ins 19. Jahrhundert mit Dinkel, der Sommerösch mit Hafer und Gerste bestellt; der Sommerösch blieb im folgenden Jahr brach liegen. Da jede Hofstelle in jedem Ösch Grundstücke brauchte, entstand die sog. Gemengelage: alle Äcker lagen vermengt beisammen in der sog. Gewinnflur. Folglich mußten Saat und Ernte von allen Bauern gleichzeitig vollzogen werden.

Grundherrschaft

Mit dieser einschneidenden Änderung der Wirtschaftsform ging eine Veränderung der Sozialstruktur des Dorfes einher. Das Ackerland im Besitz eines Grundherren wurde nach dem Vorbild der Landgüter im westlichen Frankenreich in „Hufen“ oder „Huben“ eingeteilt. Die Größe einer Hube war regional unterschiedlich; sie war danach bemessen, daß ihre Nutzung den Bedarf einer Familie decken konnte. Der Besitzer war volles Mitglied der Gemeinde, jedoch seinem Grundherren zu Abgaben und Dienstleistungen sowie zum Wehrdienst verpflichtet.

Die Hufen eines Dorfes gehörten in der Regel nicht einheitlich einem einzigen Grundherren. Dessen Besitz war nicht an ein zusammenhängendes Gebiet gebunden, sondern erstreckte sich über Hufen, die oft auf weit auseinanderliegende Dörfer verstreut waren. Im frühen Mittelalter lebte der Grundherr zumeist noch mitten im Dorf auf dem sog. Herrenhof oder Fronhof. Er bewirtschaftete die besten Ackerflächen in unmittelbarer Ortsnähe und das bevorzugte Wiesenland. Im hohen und späten Mittelalter verlegte der Ortsadel seinen Wohnsitz und bezog strategisch günstigere Plätze außerhalb des Dorfes. Die Herrensitze im Dorf wurden nun von Dienstmannen verwaltet und damit zu sog. Meierhöfen oder Kellhöfen. Ihnen stand der Meier oder Keller vor, der auch bei den Hufenbauern die Abgaben eintrieb. Die jährliche Abgabe, die der unfreie Bauer seinem Grundherren zu leisten hatte, lag in der Regel bei einem Drittel des Feldertrages, dazu kamen Abgaben an Vieh und Leinwand sowie ein Geldzins. Gegen diesen Jahreszins und eine Gebühr bei der Verleihung erhielt er den Hof als verkäufliches oder vererbbares Lehen. Der Wald gehörte ebenfalls dem Grundherren, der die Lehensgüter mit Bau- und Brennholz versorgte. Auch stand nur ihm das Jagdrecht zu.

Neben den unfreien Bauern lebten im frühen Mittelalter auch freie Bauern im Dorf, die eigenen Grundbesitz hatten. Doch in den allermeisten Fällen belasteten sie in den folgenden Zeiten ihre Grundstücke mit nicht ablösbaren Zinsen. Nach der Rechtsauffassung, die sich im hohen Mittelalter herausbildete, ging das belastete Grundstück in den Besitz des Zinsempfängers über, der es nun als Lehen vergeben konnte. Da zumeist der Grundherr das Grundstück nur an denjenigen vergab, der bereit war, sich auch in die Leibeigenschaft zu begeben, wurde im Laufe des Mittelalters nahezu jeder Bauer in Oberschwaben Leibeigener. Lediglich auf der „Leutkircher Haid“ und in der Umgebung von Eglofs konnten sich nennenswerte Gruppen von Bauern gewisse Freiheiten bewahren.

Seldner und Leibeigene

Die Ausbauphase fand etwa um 900 ihren Abschluß. In den folgenden Epochen werden die Dokumente – Kaufurkunden, Schenkungsbriefe, Urbare u. ä. – immer zahlreicher, lassen aber das jeweilige Bild des Dorfes nicht unbedingt klarer hervortreten. Die der Ausbauphase folgenden 300 Jahre dienten, siedlungsgeschichtlich gesehen, hauptsächlich der Erschließung der noch unbesiedelten, schwer zugänglichen Waldgebiete. Seit karolingischer Zeit Königsbesitz, waren sie weithin den Grafschaften und Klöstern als Reichslehen vergeben worden. Nun erfolgte ihre Rodung unter Planung und Lenkung der Grundherrschaft durch Bauern, die das Land dann als Hufen erhielten. Orte mit Namen auf „hart“, „wald“, „buch“, „tann“ oder „au“, „reute“, „schwand“ oder „brand“ u.ä. wurden als Rodesiedlungen in dieser Zeit angelegt. Erst jetzt kam die Siedlungsform des Einzelhofes auf.

Die rasche Zunahme der Bevölkerung im 12. und 13. Jahrhundert führte aber auch zu einer Verdichtung, häufig auch zu einer Erweiterung der Wohnplätze des Dorfes im alten Siedlungsgebiet. Neben der Hofteilung war der Hauptgrund die Entstehung einer großen dörflichen Unterschicht, der Seldner oder Söldner, die wohl voll zur Gemeinde gehörten, jedoch mit weniger Rechten ausgestattet waren. Der Stand hatte sich einerseits aus der Masse der besitzlosen Leibeigenen entwickelt, die als Knechte, als Hörige der Grundherrschaft bzw. deren Lehensleuten untergeben waren, andererseits aus den nicht erbberechtigten Nachkommen der bäuerlichen Familien. Eine eigene Landwirtschaft betrieben die Seldner nur in geringem Umfang; ihren Lebensunterhalt verdienten sie als Tagelöhner bei den größeren Bauern oder durch eine gewerbliche Tätigkeit. Denn in dieser Zeit spezialisierte sich allmählich das Dorfh Handwerk. Der Seldnerstand stellte die einzelnen Handwerker wie Zimmerleute, Wagner, Hafner, Küfer und Schmiede, aber auch die meisten Gastwirte und Bader. In manchen Dörfern bildeten sich größere Ansammlungen von bestimmten Berufsgruppen, die dann dem Dorf sein charakteristisches Gepräge verliehen. So wurden mehrere Dörfer im Umkreis von Ulm zu wichtigen Weberdörfern. Ihr spätmittelalterliches Wachstum und ihre besondere Größe verdankten sie den Weberseldnern, die sich dort in großer Zahl angesiedelt hatten.

Auch die Seldner hatten nach dem Ausweis der Urbare im Mittelalter ein Gehöft mit mehreren Bauten, das aber in jeder Hinsicht kleiner war als das Gehöft des Vollbauern. Diese Seldner-Kleingehöfte füllten nun die Lücken zwischen den Hufen aus, auf deren Hofgrundstücken sie zum Teil erbaut wurden. So kam es rasch zu einer baulichen Verdichtung des Dorfes. Wo sich viele Seldner gleichen Berufes, wie z. B. die Weberseldner, zusammenfanden, bildeten sich lange Zeilen von Seldnerhäusern, die auch benachbarte Weiler und Hofgruppen allmählich zu Dörfern verbanden.

Wüstungen

Nach dem Bisherigen könnte der Eindruck entstehen, als ob im Mittelalter die Anzahl der Dörfer und ihre Größe kontinuierlich über die Jahrhunderte hinweg gewachsen sei. Dies war jedoch keineswegs der Fall. Perioden der Ausweitung und der Verdichtung des Siedlungsraumes wechselten unregelmäßig mit Zeiten des Rückgangs, den sog. Wüstungsperioden. Unter einer „Wüstung“ versteht man eine verlassene Siedlung oder eine aufgegebenen, ehemals landwirtschaftlich genutzte Fläche. Untersuchungen im Kreisgebiet von Ulm ergaben, daß die Zahl der damals abgegangenen Wohnplätze, also die Zahl der Wüstungen, etwa genau so groß ist wie die Zahl der heute noch bestehenden Wohnplätze. Im Gebiet der frühen Siedlungen ist selten ein Dorf vorhanden, auf dessen Markung nicht eine oder sogar mehrere mittelalterliche Wüstungen festzustellen sind. Somit ist das heutige Siedlungsgebiet im Bereich der größeren Dörfer weitgehend das Ergebnis einer mittelalterlichen Siedlungskonzentration.

Der spezielle Anlaß für einen Wüstungsvorgang läßt sich in den seltensten Fällen unmittelbar den Quellen entnehmen. Eine allgemeine Erklärung bietet gewiß die Zunahme der Stadtgründungen und Stadterweiterungen im 12. und 13. Jahrhundert, die zeitweise zu einer ausgesprochenen Landflucht und zur Aufgabe mancher kleineren Siedlung führte. Ein Großteil der Wüstungen entstand auch – wie die Rodesiedlungen – durch gezielte, angeordnete Maßnahmen der jeweiligen Grundherrschaften. So legten z. B. die

Reformorden zusammenhängende Klostergrüter an, die durch Laienbrüder bewirtschaftet wurden. Derartige Betriebe konnten nur durch Einziehung der Lehensgrüter, das sog. Bauernlegen, geschaffen werden, d. h. die Weiler und kleineren Dörfer des vorgesehenen Gebietes wurden zwangsweise aufgelassen und die Einwohner zu Eigenleuten des Klosters gemacht. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts häufen sich die Nachrichten über vakante Lehen in den herrschaftlichen Urbaren und Lagerbüchern. Dieses plötzliche Anwachsen der Wüstungen läßt sich allein mit dem Auftreten der Pest in den Jahren 1348–1350 und wieder 1365 einleuchtend erklären. Sie brachte in wenigen Jahren ganze Dörfer zum Aussterben und ließ sie mitsamt der grundherrschaftlichen Bauten, der Kirchen und Kapellen verschwinden. Wenn die dazugehörenden ehemaligen Ackerflächen nicht von den Nachbargemeinden aufgesogen wurden, überdeckte sie bald der wieder vordringende Wald, so daß heute oft nur noch bestimmte Flurnamen an die einstigen Ansiedlungen erinnern. A. Jänichen weist nach, daß jetzt erst die „Allmende“ gebildet wurde, also das Gebiet, das sich in der Neuzeit meist auch noch heute im Gemeindebesitz befindet und gemeinschaftlich genutzt wird. Die frühere These, daß die Allmende den Restbestand jener Landreserven darstelle, über die jede Gemeinde in älterer Zeit als gemeinsames Weideland verfügte, ist nicht zu halten. In den Außenbereichen der heutigen Markungen verbirgt sich vielmehr das Wirtschaftsland abgegangener Siedlungen, das von den weiterbestehenden Nachbardörfern in Besitz genommen wurde und zum Teil als Felder weitergenutzt, zum Teil – wenn die nötigen Arbeitskräfte zur Bewirtschaftung nicht vorhanden waren – in gemeinschaftliches Weideland umgewandelt wurde.

Territorialisierung von Grund- und Leibherrschaften

Die Rechte der Klöster, des Adels und der Städte in den oberschwäbischen Dörfern waren in Grundherrschaft, Leibherrschaft und Gerichtsherrschaft aufgeteilt. Es fehlte die territoriale Geschlossenheit, kaum ein Dorf gehörte einem einzigen Grund- und Leibherren. Mit dem ausgehenden Mittelalter klärten sich diese verworrenen Herrschaftsverhältnisse. Während des 15. und 16. Jahrhunderts wurden durch gezielten Güterkauf und Gütertausch, im Allgäu auch durch Austausch von Leibeigenen geschlossene Herrschaftsterritorien geschaffen. Hatten sich vorher die verschiedenen, an die Meier- und Fronhöfe gebundenen Gerichts- und Vogteirechte innerhalb des einzelnen Dorfes überschritten, so bildete sich nun die einem einzelnen Grundherren verpflichtete Dorfgerichtsbarkeit heraus. Die so über Grund- und Leibherrschaft geschaffenen Territorien mit eigenen Gebots- und Verbotsrechten, Polizeihoheit und Steuerhoheit bestanden mit im wesentlichen unveränderter Struktur bis ins frühe 19. Jahrhundert, als sie den neuen Königreichen Bayern und Württemberg integriert wurden, so daß die Zeit zwischen etwa 1550 und 1800 in der Geschichte des Dorfes als eine Einheit gesehen werden kann.

Strukturwandlungen in der Landwirtschaft

Strukturwandlungen vollzogen sich hingegen mit regional unterschiedlicher Intensität in der Landwirtschaft. Hier bedeutete zum einen der Dreißigjährige Krieg einen gewissen Einschnitt. Ein Großteil der Kulturfläche war bis dahin für den Flachsbanbau genutzt worden. Die Folgen des Krieges brachten einen starken Rückgang der Leinwandweberei in den Städten, so daß die Absatzmöglichkeiten ausblieben. Die Landwirtschaft mußte daher ganz auf den

Getreideanbau – hauptsächlich von Dinkel – umgestellt werden. Auch in dem dafür nicht besonders geeigneten Allgäu wurde diese Bewirtschaftungsart vorherrschend, da die Viehzucht bis Mitte des 19. Jahrhunderts nur eine völlig untergeordnete Rolle spielte.

Die Vereinödung

Die andere einschneidende Strukturwandlung bewirkte die sog. Vereinödung. Im Allgäu und im südöstlichen Oberschwaben veränderte sie das Gesicht der Landschaft; es entstand das typische Bild der Streusiedlung mit kleinen Weilern und Einzelhöfen, die inmitten ihrer zugehörigen Fluren, der „Blockfluren“, liegen. Freilich befanden sich schon seit der Rodezeit hier viele Weiler und Einzelhöfe; doch waren die Fluren in eine Unzahl von kleinen und kleinsten Parzellen zersplittert, deren Bewirtschaftung durch die Gemengelage, komplizierte Weiderechte und den Flurzwang erschwert war. Eine gezielte, von der Grundherrschaft geplante Agrarreform legte sie nun zu geschlossenen Besitzblöcken, den Einöden, zusammen und befreite den „Einöd-Hof“ von Flurzwang und von Weidedienstbarkeiten.

Das Wort „Einöde“ leitet sich nicht von unserem heutigen Begriff „Öde, Einsamkeit“ ab, sondern bedeutet etwa soviel wie „ein einheitliches Gut“. Vereinödung als geschichtlicher Begriff beinhaltet also schlechthin eine von der Herrschaft gesteuerte Grundstückszusammenlegung. Bei der Durchführung dieser oft mehrere Jahrzehnte dauernden Agrarreform hatte die Dorfgemeinschaft ein Mitspracherecht. In der Regel folgte der „Flurbereinigung“ auch eine Verlegung des betroffenen Hofes aus dem Dorf hinaus auf seine Einöde.

Ihren Ausgang nahm die Vereinödung Oberschwabens im Gebiet der Fürstabtei Kempten, wo schon um 1550 die ersten Versuche belegt sind. Bis 1750 sind aber nur 50 Fälle im Kemptener Gebiet und einige wenige im benachbarten Allgäu urkundlich nachzuweisen. Erst nach dem Dreißigjährigen Krieg nahm die Vereinödung zu und erreichte ihren Höhepunkt in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die letzten Vereinöden wurden noch in den ersten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts vorgenommen.

Wandlungen des dörflichen Erscheinungsbildes

Im Zusammenhang mit diesen wirtschaftlichen, rechtlichen und sozialen Strukturänderungen wandelte sich selbstverständlich auch das äußere Erscheinungsbild des oberschwäbischen Dorfes. Unser Wissen über sein Aussehen im Mittelalter ist sehr beschränkt. Aus der Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg sind in dieser Region so gut wie keine bäuerlichen Bauten auf uns gekommen. Die bildlichen Darstellungen des Mittelalters beschränkten sich auf die kirchlichen und herrschaftlichen Gebäude, Bauernhäuser sind nur schematische Beifügungen ohne historischen Aussagewert. Auch schriftliche Quellen, die Auskunft über das Dorfbild des Mittelalters geben könnten, sind äußerst selten und relativ spät. Den Hausbeschreibungen der vor allem von den Klöstern geführten Urbare läßt sich entnehmen, daß die Anwesen wie in alamannischer Zeit Streugehöfte waren. Nur bei den kleineren Seldnerhäusern, bei denen ohnehin die Landwirtschaft nicht die primäre Erwerbsquelle war, wird zuweilen ein Haustyp aufgeführt, der Wohn- und Ökonomietrakt miteinander verbindet.

Wegen dieser spärlichen Quellenlage ist eine Kartentafel des Johannes Andreas Rauch von besonderem Wert, die detailliert eine Ansicht von Dorf und Schloß Waldburg wiedergibt. Zwar erst 1626 entstanden, schildert sie doch



2 DORF UND SCHLOSS WALDBURG 1625. Kopie (in Schloß Waldburg) nach der Kartentafel von Johann Andreas Rauch.

getreu den spätmittelalterlichen Zustand des Ortes. Trotz des kleinen Maßstabs ist jedes Gebäude individuell gezeichnet und anhand eines Nummernverzeichnisses der jeweilige Bewohner und sein Gewerbe angegeben.

Zunächst fällt die klare Trennung der Ansiedlung von der umgebenden Flur auf. Die Gehöfte und Häuser drängen sich innerhalb des Dorfetters zusammen, der durch Zäune gebildet wird. Noch heute ist sein damaliger Verlauf an den Straßenzügen zu sehen; die Aufweichung des Dorfetters und damit die Zersiedelung des Dorfes an seinen Rändern ist erst eine Erscheinung der jüngsten Zeit. Jedes Gehöft ist mit seinem Garten durch einen Zaun wiederum klar von dem des Nachbarn und der Dorfgasse geschieden.

Das Bild des Ortes wird von der über dem Dorf liegenden Burg und der Kirche geprägt. Die dazugehörigen Bauten heben sich schon durch eine andere Bauweise aus der Menge der übrigen Häuser hervor; sie sind zwei- bis dreigeschossig, massiv gemauert oder als Fachwerkbauten aufgeführt und mit Dachziegeln gedeckt. Das auffallende Gebäude (Nr. 5) in der Mitte ist die aus dem Meierhof hervorgegangene Taverne, also das dem Grundherrn gehörende Gasthaus. Nach der Beschreibung der Tafel war es gleichzeitig der Sitz des Dorfrichters, des höchsten Beamten im Dorf nach dem Ammann, der in Waldburg seinen Sitz auf dem Schloß hatte. Dazu gehörte die große Fachwerkscheuer gegenüber (Nr. 6), die zur Aufnahme der bäuerlichen Abgaben diente. Westlich davon befindet sich das Pfarrhaus (Nr. 4), das offensichtlich ebenfalls Speicher- und Scheuerräume enthielt. In der Regel waren Pfarrhaus und Pfarrscheuer getrennt; Speicher und Scheuerräume waren notwendig, da die Kirche den sog. großen Zehnten vom gesamten Getreide erhielt.

Im Gegensatz zu den herrschaftlichen und kirchlichen Bauten auf der Tafel zeigen sich die Häuser der Vollbauern und der Seldner eingeschossig, aus Holz und mit Stroh gedeckt. Man kann deutlich erkennen, daß die Konstruktion in Bohlenständer- bzw. Blockständerbauweise erfolgte. Es findet sich sowohl die Gehöftform wie auch das Einhaus; ein Blick auf die Beschriftung zeigt, daß man hier nicht das eine den Vollbauern, das andere den Seldnern zuordnen kann.

Auffallend für die relativ geringe Anzahl der Häuser ist die Vielfalt der einzelnen Gewerbe, also der Seldner, die neben einer kleinen Landwirtschaft einem Handwerksberuf nachgingen. Wir finden Zimmermann und Schuhmacher, mehrere Metzger, einen Weber und Garmacher, einen Schneider, einen Schreiner, mehrere Küfer und Schmiede usw.

Von diesem ganzen Hausbestand ist mit Ausnahme des Schlosses und der Kirche heute nichts mehr vorhanden, da 1724 ein Brand das Dorf einäscherte.

Andere Aspekte eröffnet die Betrachtung einer weiteren Landtafel, die der Ulmer Stadtmaler Philipp Renlin 1589 aus Anlaß einer Grenzstreitigkeit zwischen den Truchsessern von Waldburg und den Herren von Hornstein fertigte. Sie vermittelt ein authentisches Bild von der Kulturlandschaft des nördlichen Oberschwaben am Ende des Mittelalters. Im Gegensatz zur Waldburgkarte werden mit Ausnahme der Kirchen und Adelssitze die einzelnen Gebäude nicht individuell gestaltet, doch wird das jeweilige Ortsbild in seiner Charakteristik treffend erfaßt. Es zeigt sich, daß die an der Waldburgkarte festgestellte Abstufung „Herrschaftsbauten ist gleich Fachwerk, Bauernhäuser ist gleich Block- bzw. Bohlenständerbau“ nicht ohne weiteres verallgemeinert werden kann. Hier sind nun nahezu alle Gebäude als Fach-



3 LANDTAFEL des oberen Donaugebietes von Philipp Renlin d. Ä. aus dem Jahr 1589 (Ausschnitt). Die Tafel befindet sich im Württembergischen Landesmuseum in Stuttgart.

werkbauten wiedergegeben, was wegen der hohen Detailgenauigkeit der Karte gewiß nicht als eine schematische Darstellungsweise auszulegen ist. Vielmehr wird dadurch ein Nachweis geliefert, daß bereits zu dieser Zeit mehrere Typen des Bauernhauses im oberschwäbischen Raum vorhanden waren. Nebeneinander existierten Gehöft und Einhaus, Fachwerkbau und Block- bzw. Bohlenständerkonstruktion, Satteldach und Walmdach.

Wie schon erwähnt, haben sich Bauernhäuser aus der Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg in Oberschwaben nicht erhalten. Sie stammen in einigen Fällen aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts und in der überwiegenden Zahl aus dem 18. Jahrhundert. Am überkommenen Baubestand wäre daher eine Kontinuität nicht mehr nachzuweisen.

Strukturwandel im 19. Jahrhundert

Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts brachte für das oberschwäbische Dorf in rechtlicher und sozialer Hinsicht eine einschneidende Veränderung: 1818 wurde im Königreich Württemberg die Leibeigenschaft aufgehoben. Dienste und Abgaben mußten jedoch weiter entrichtet werden, so daß allein damit eine wirtschaftliche Erleichterung für den Bauern noch nicht verbunden war. 1836 wurde die Entschädigung der jeweiligen Grundherrschaft für künftig wegfallende Fronen und Abgaben gesetzlich geregelt und für den Bauern die Möglichkeit geschaffen, sich von Fronen, Abgaben und Grundzinsen freizumachen. 1848 erfolgte die Beseitigung aller aus dem Grundherrschaftsverband entspringenden Lasten, 1849 wurde ein Gesetz über die Ablösung des Zehnten gegen eine Abfindungssumme erlassen; das heißt, erst seit Mitte des vorigen Jahrhunderts konnte der Bauer in Oberschwaben selbständig eigenes Land bestellen.

Die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts brachte eine wirtschaftliche Strukturveränderung, die auch das Erscheinungsbild des einzelnen Hofes und damit des Dorfes beeinflusste. Der Getreideanbau ging zurück, an seiner Stelle kam die Vieh- und Milchwirtschaft auf. Vor allem im Allgäu wurde sie dank der verkehrstechnischen Erschließung durch die Eisenbahn zur vorherrschenden Wirtschaftsform.

Die Flachs- und Dinkelfelder wurden in Weiden umgewandelt und damit erst jetzt das uns vertraute Landschaftsbild geschaffen.

Anliegen der Denkmalpflege

Die dörfliche Siedlung ist in ihrer heutigen Gestalt das Ergebnis einer Vielzahl von Strukturwandlungen; das „Dorfbild“ ist nichts Statisches, kein aus der Geschichte entrücktes Gebilde. Auch die jetzige Modernisierungswelle, die das Dorf gewissermaßen überrollt und erschreckend rasch die Gefahr banaler Gleichförmigkeit mit sich bringt, wird sich als ein Glied in der Kette ständiger Um- und Weiterbildungen darstellen. Allerdings beinhalten der Funktionswandel, die Änderung der landwirtschaftlichen Produktionsbedingungen und die unreflektierte Übernahme von Gestaltungskriterien, die dem städtischen Bauen entlehnt sind, in einem vorher nie vorhandenen Maße Veränderungen, die eine geradezu lebensbedrohende Gefährdung ländlicher Siedlungsformen bedeuten. Hier gilt es, diesen Veränderungsprozeß so zu steuern, daß die Eingriffe nicht das Ortsbild zerstören und zum Verlust der für eine Region charakteristischen Dörfer, Weiler und Einzelhöfe führen. Aufgabe der Denkmalpflege ist in diesem Zusammenhang, die gesamte Breite der im ländlichen Raum vorhandenen geschichtlichen Erfahrungswerte so aufzufächern, daß sie für den Bürger verständlich und nachvollziehbar werden und für Gemeinden und Planungsbeauftragte als Planungsgrundlagen dienen können. Die Veränderungen, die mit den notwendigen Umstrukturierungen verbunden sind, müssen ihren Maßstab und ihre Grenzen in der historisch geprägten Umgebung finden.

*Dr. Hans Gerhard Brand
LDA · Bau- und Kunstdenkmalpflege
Schönbuchstraße 14
7400 Tübingen 1-Bebenhausen*

Typen des oberschwäbischen Bauernhauses im 18. Jahrhundert



4 WOHNHAUS eines Gehöftes: Häusing,
Gem. Amtzell, Kreis Ravensburg.



5 WOHNHAUS eines Gehöftes: Gommets-
weiler, Gem. Grünkraut, Kreis Ravensburg.



6 ÖKONOMIEGEBÄUDE eines Gehöftes:
Adelsreute, Stadt Ravensburg.



7 „ALLGÄUER FLACHDACHHAUS“: Enkenhofen, Gem. Argenbühl-Christazhofen, Kreis Ravensburg.



8 „ALTOBERSCHWÄBISCHES BAUERNHAUS“: Gäishaus, Gem. Wolfegg, Kreis Ravensburg.



9 „BODENSEEHAUS“: Fidazhofen, Stadt Ravensburg.



10 BACKHAUS mit Wohnspeicher. Steinenbach, Stadt Aulendorf, Kreis Ravensburg.



11 SELDNERHAUS (KLEINBAUERNHAUS): Hoßkirch, Kreis Ravensburg. An den Wohnteil schließt sich ein kurzer Ökonomietrakt an.

Rolf Dehn: Bemerkungen zu urnenfelderzeitlichen Grabfunden von Königschaffhausen

Als 1979 die Winzergenossenschaft Königschaffhausen einen Erweiterungsbau ihres Winzerkellers durchführte, wurden die Erdarbeiten vorsorglich von der Abteilung Bodendenkmalpflege der Außenstelle Freiburg überwacht. Denn dieses auf 25 m zu 50 m Ausdehnung tief in den Untergrund eines breiten Talausgangs am Nordrand des Kaiserstuhls eingreifende Verfahren bot die seltene Möglichkeit, Einblick in den Talgrund eines der mit Schwemmlöß verfüllten Täler des Gebirges zu gewinnen.

Zwar hatten die großflächigen Rebflurbereinigungen, die in den letzten zwei Jahrzehnten weite Bereiche des Kaiserstuhls veränderten, auch unsere Kenntnisse von der Besiedlungsgeschichte dieses Raumes erweitert, jedoch im Zuge dieser Verfahren war auch deutlich geworden, daß der überwachenden Denkmalpflege nur bestimmte Ausschnitte des ursprünglichen Siedlungsraumes erschlossen wurden. Die siedlungsgünstigen Tallagen blieben bei diesen Verfahren nämlich entweder ausgespart oder sie

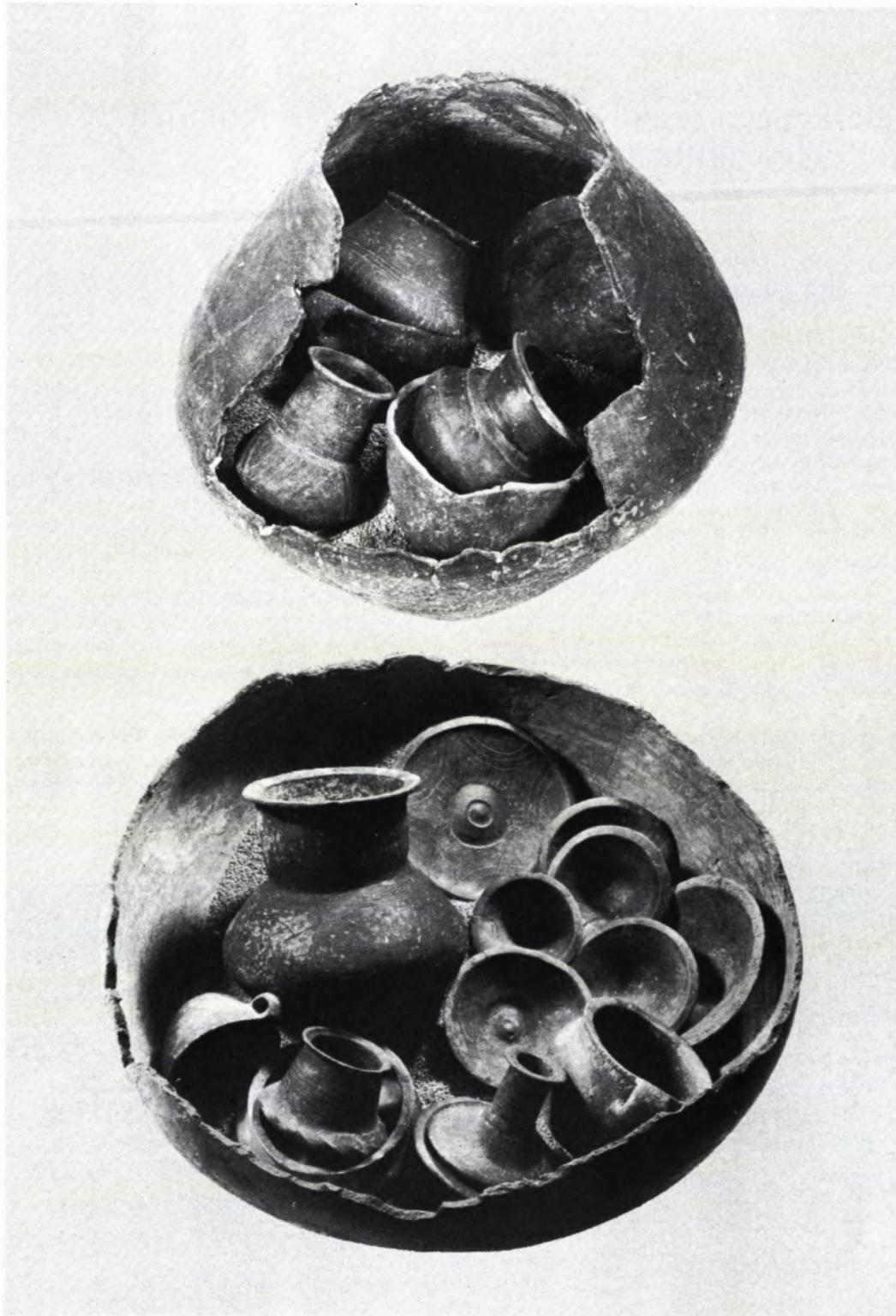
wurden – ohne daß Aufschlüsse erfolgten – verfüllt. Es ist dennoch erstaunlich, in welcher Dichte von den ungünstigeren Hanglagen und Kuppen vorgeschichtliche Fundstellen durch die Flurbereinigungen bekannt geworden sind.

Ungleich dichter muß die Besiedlung der Tallandschaften gewesen sein. Da jedoch schon durch die Rodungen der frühen Bauern der Jungsteinzeit Erosionsvorgänge einsetzten, die nach erheblich stärkeren Eingriffen in den natürlichen Bewuchs der Landschaft in römischer und frühmittelalterlicher Zeit dazu führten, daß die Täler oft über zehn Meter hoch mit von den Hängen abgeflossenem Löß aufgefüllt wurden, liegen die Siedlungen und Gräberfelder heute gleichsam versiegelt unter meterhohem Schwemmlöß.

Dieses Bild der dichten Besiedlungen der Tallandschaften wurde auch in der Baugrube des Winzerkellers in Königschaffhausen bestätigt. Insgesamt konnten unter meter-

1 KÖNIGSCHAFFHAUSEN. Bei der Restaurierung werden die Beigefäße in der bereits abgebauten Urne freigelegt.





2 ZWEI GRAB-
FUNDE in restau-
riertem Zustand.
Die Beigefäße sind
entsprechend der
Fundsituation auf-
gestellt.

hohem Schwemmlöß Siedlungen der Bandkeramik, der Rössener Kultur, der Urnenfelderkultur und der Hallstattzeit nachgewiesen werden. Von besonderem Interesse waren jedoch fünf Brandgräber der Urnenfelderkultur, die als Ausschnitt eines größeren Gräberfeldes in der Baugrube geborgen werden konnten. Bei allen fünf Bestattungen waren die Reste der verbrannten Toten in einer Urne gesammelt worden. Darüber wurden dem Toten auf seinem Weg ins Jenseits ganze, serviceartig zusammengestellte Geschirrsätze mitgegeben, die sicher einst Speisen und Getränke enthalten hatten.

Die fünf Urnen wurden auf der Grabungsstelle im Block geborgen und in der Werkstatt des Landesdenkmalamtes in Freiburg vorsichtig freigelegt (Abb. 1). Während sich die stark zerdrückten Urnen nur teilweise ergänzen ließen, zeigen die restaurierten Geschirrsätze deutlich den serviceartigen Charakter der Beigaben (Abb. 2 u. 3): Neben einem Satz flacher Teller, von denen jeweils nur einer auf der Innenfläche eine Verzierung trägt, wurden in jedem Grab eine Tasse und ein Krug beigegeben. Becher, Schüsseln und größere Behältnisse runden in unterschiedlicher Zahl die Service ab.

3 GEFÄSS-
SERVICE aus
Teller und Tassen
(oben), Becher und
Schüsseln (unten).



Grabfunde dieser Zeitstellung (11.–10. Jahrhundert v.Chr.) und ebenso Funde bestimmter anderer Kulturen sind bisher bei den großen Flurbereinungsverfahren im Kaiserstuhl nicht entdeckt worden. Die Untersuchung der Baugrube in Königschaffhausen bestätigt daher sehr eindringlich, daß nicht nur durch diese Verfahren lediglich bestimmte Landschaftsteile erschlossen werden, sondern auch, daß diese nur von bestimmten Kulturen besiedelt waren. Die in den Rebflurbereinigungen gewonnenen Ergebnisse bedürfen der Ergänzung durch Untersuchungen in Landschaftsbereichen, die von den Flurbereinungsverfahren nicht berührt

werden. Auch wenn diese Untersuchungen in den Talgründen nur punktuelle Aufschlüsse liefern können, so lassen sie sich doch zu einem siedlungsgeschichtlichen Bild mit richtigen Gewichtungen hochrechnen.

Dr. Rolf Dehn
LDA · Bodendenkmalpflege
Adelhauser Straße 33
7800 Freiburg im Breisgau

Bernhard Dengler: Umbau des Frühmesserhauses im ehemaligen Zisterzienserkloster Maulbronn

Das Land Baden-Württemberg ist Eigentümer einer der bedeutendsten Klosteranlagen im europäischen Raum, des ehemaligen Zisterzienserklosters in Maulbronn. Es wurde 1147 von Mönchen der Abtei Neuburg (Diözese Straßburg) gegründet, am 14. Mai 1178 erfolgte die feierliche Weihe der Klosterkirche. Das 800jährige Weihejubiläum im Jahre 1978 war nicht nur Anlaß zu einer ökumenischen Festwoche mit Gottesdienst, Vorträgen und Konzerten, sondern es bewirkte auch in zweierlei Hinsicht Initiativen, die für die Dauer eine kulturgeschichtlich und baulich wertvolle, bleibende Bereicherung darstellen: eine Ausstellung über Geschichte und Entwicklung des Klosters und den Umbau des ehemaligen Frühmesserhauses als Klostermuseum.

Die Literatur über Maulbronn befaßt sich im wesentlichen mit der Baugeschichte. Eine systematische und zusammenhängende Darstellung von der Gründung bis in die heutige Zeit, die über die Baukunst hinaus Malerei und Plastik, Klosterleben, klösterliche Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte sowie die Entwicklung der Nachfolgeeinrichtung des Klosters, des Evangelisch-Theologischen Seminars, darstellt, fehlte bisher. Diese Lücke wurde durch den Ausstellungskatalog und die Ausstellung geschlossen. Neben der Darstellung der geschichtlichen Entwicklung wurden, soweit dies irgend möglich war, Plastiken, Altar- und Tafelbilder, Urkunden, Handschriften, Drucke und Ansichten, die aus Maulbronn stammen oder mit ihm zusammenhängen, im Original gezeigt.

Es lag nahe, die wesentlichen Inhalte und Informationen dieser Ausstellung auch für die Zukunft zu erhalten und sie

in einem Museum für interessierte Besucher zur Verfügung zu stellen. Die bauliche Möglichkeit für dieses Vorhaben ergab sich im ehemaligen Frühmesserhaus.

Das Gebäude wurde um 1220/25 vom spätromanisch-frühgotischen „Meister des Paradieses“ in baulichem Zusammenhang mit dem nicht erhaltenen inneren Klostertor erbaut. Es diente wohl zunächst als „Wärmestube“ und war eine zweigeschossige Halle mit einem mächtigen Kamin. Nach Ausweis der Fenster wurde es im 16. Jahrhundert durch Einziehen einer Zwischendecke für Wohnzwecke umgebaut und war dann vermutlich Wohnung des Frühmesserpriesters, der möglicherweise an der 1813 abgebrochenen gegenüberliegenden Dreifaltigkeitskapelle, ebenfalls einem Bau aus dem 13. Jahrhundert, tätig war. Im 19. Jahrhundert wurden im westlichen Teil zwei Gefängniszellen eingebaut, die bis 1862 benutzt wurden.

Die mehrfachen Umbauten hatten die ursprüngliche Bausubstanz vor allem im Innern weitgehend dezimiert. Ohne Rücksicht auf die Raumstruktur waren die für die Wohnungen notwendigen Zwischenwände und Schornsteine willkürlich eingezogen, Fenster- und Türöffnungen nach Belieben zugemauert oder eingebrochen worden. Das Erdgeschoß der Kaminhalle wurde als Küche genutzt, in die Rückseite des Feuerraums des offenen Kamins war unsinnigerweise ein Fenster eingebaut worden. Mehr als eine behelfsmäßige Lösung wurde durch die Maßnahmen jedoch nicht erreicht. Dieser mehr als provisorische Zustand kam dem Museumsvorhaben entgegen, die Wohnungsnutzung konnte aufgegeben und der Umbau rechtzeitig vor dem Jubiläumsjahr in die Wege geleitet werden.

1 DAS FRÜHMESSERHAUS von Osten 1977 vor dem Umbau.



2 NACH DEM UMBAU zum Museumsgebäude.



3 SÜDSEITE des Frühmesserhauses vor dem Umbau. Links der zugemauerte Bogen des ehem. inneren Kloostertors, rechts der Eingang zu den Wohnungen.



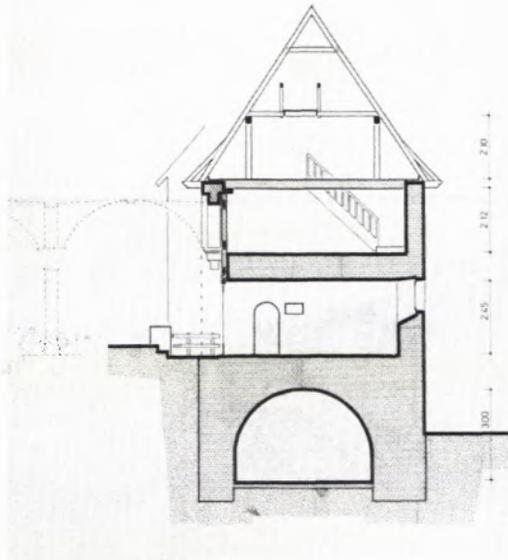
4 DER NEUE EINGANG in das Museum führt nun durch den Bogen des ehem. inneren Kloostertors.



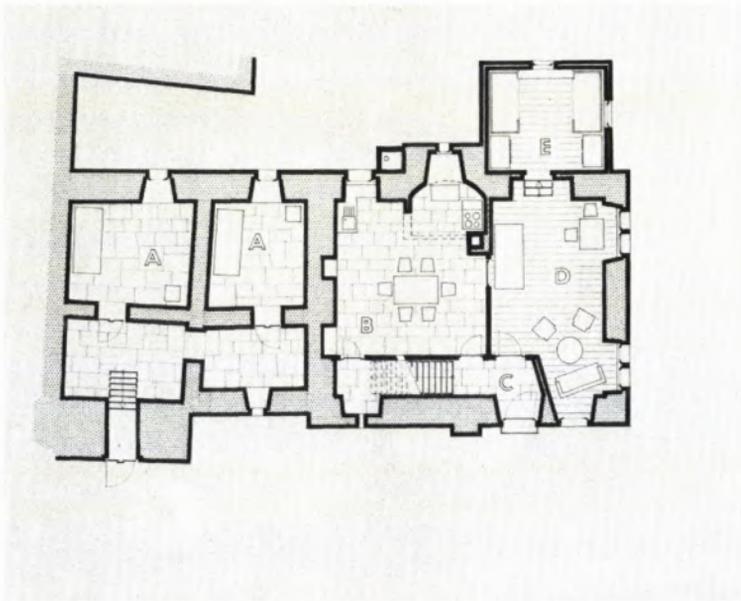
Selbstverständlich kam es hierbei wesentlich darauf an, neben der Berücksichtigung des neuen Verwendungszwecks in erster Linie soviel wie irgend möglich von der alten Bausubstanz wiederzugewinnen und verfälschende Einbauten und Zutaten zu entfernen. So wurde die Zwischendecke in der zweigeschossigen Kaminhalle im Ostteil des Hauses wieder herausgenommen und der noch vorhandene mächtige Kamin freigelegt. Ein weiteres Stück historischer Bausubstanz konnte wenigstens in seinen Resten wiedergewonnen werden: das innere Kloostertor. Es diente wahrscheinlich gleichzeitig als Verbindungselement von der Dreifaltigkeitskapelle zum Frühmesserhaus und war in dessen Südfassade in Form eines über zwei Geschosse reichenden Rundbogens noch erkennbar. Die im Zuge der Umbauten früher durchgeführte Natursteinausmauerung wurde entfernt und die gesamte Bogenöffnung mit Kapitellen und den Ansätzen für die Arkaden des Kloostertors freigelegt. Damit ist sein verbliebener Rest, der bis dahin nur schwer erkennbar war, wieder sichtbar geworden und auch die frühere Funktion ist in etwa wiederhergestellt: Der Eingang ins Museum wurde hierher verlegt und der

vom Grundriß her gesehen ungünstig gelegene frühere Wohnungseingang aufgegeben. Nachdem der Bogen nun nicht mehr Teil des Kloostertors, sondern der Außenwand des Frühmesserhauses ist, mußte die Öffnung wieder geschlossen werden. Damit die ursprüngliche bauliche Lösung deutlich erkennbar bleibt, wurde für diese „Füllung“ Fachwerk mit verputzten Feldern gewählt, das als Zutat in bewußtem Gegensatz zum steinernen Charakter des Gebäudes steht.

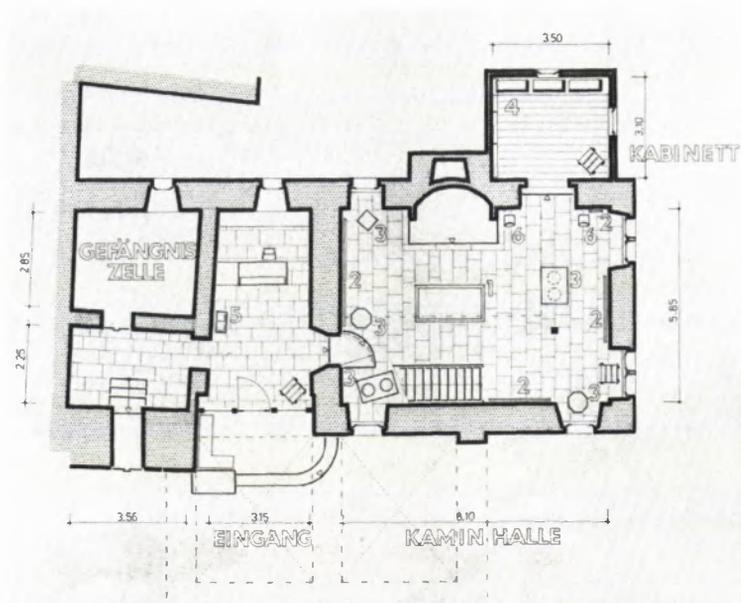
Die bauliche Rückführung auf die historische Substanz ließ sich mit der neuen Nutzung ohne Schwierigkeiten in Übereinstimmung bringen. Das Frühmesserhaus ist allerdings das Gegenteil eines modernen, perfekten Museums. Die Unausgewogenheiten und Narben seiner bewegten Baugeschichte sind überall und deutlich erkennbar, die Exponate sind so verteilt, wie es Wände und Fenster zulassen, und das Tageslicht ist alles andere als gleichmäßig. Dennoch ergänzen sich die wiedergewonnenen historischen Räume und das darin untergebrachte Ausstellungsgut in selbstverständlicher Weise zu einem harmonischen Ganzen. ▷



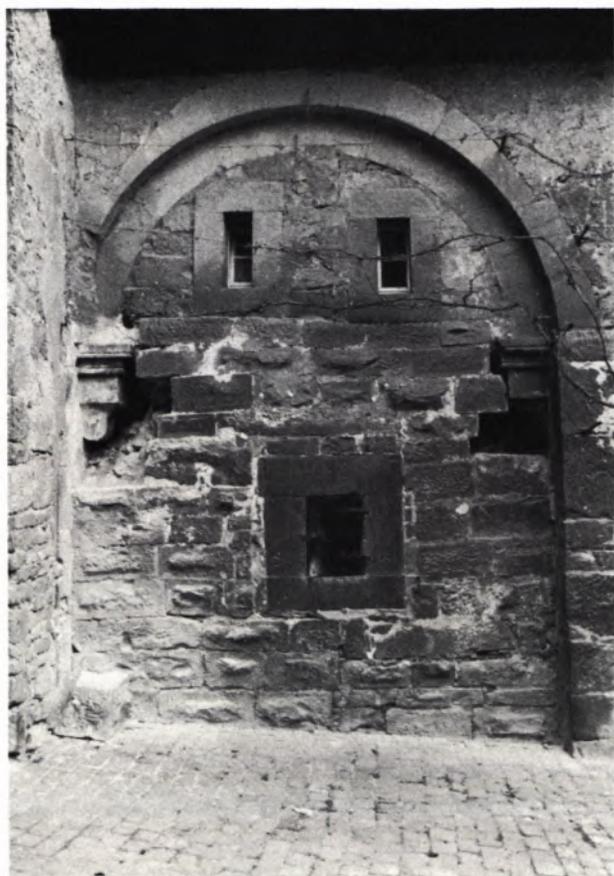
5 QUERSCHNITT. Die gestrichelte Linie durch den Eingang deutet die mögliche Form des inneren Klostertors an.



6 ERDGESCHOSS VOR DEM UMBAU. Auf dem Grundriß befindet sich links unten der Eingang zu den Gefängniszellen (A). Die übrigen Räume dienten als Wohnung.



7 ERDGESCHOSS NACH DEM UMBAU zum Museum. Die Zahlen beziehen sich auf die Ausstellungsstücke.



8 BOGEN DES EHEM. INNEREN KLOSTERTORS vor der Freilegung.



9 DER NEUE MUSEUMSEINGANG. Links und rechts des Bogens sind die Ansätze der ehem. Arkaden zum Klostertor sichtbar.



10 DER SPÄTROMANISCHE KAMIN der ehem. „Wärmestube“ reicht über zwei Geschosse.



11 IN DIE ZWEIFESCHOSSIGE KAMINHALLE wurde eine Galerie eingebaut. Die Türe links führt in die Vorhalle.

Vom neuen Eingang und der kleinen Vorhalle mit dem Arbeitsplatz der Aufsicht aus betritt man heute durch eine wiedergeöffnete niedrige Rundbogentüre unmittelbar die zweigeschossige Kaminhalle, die von dem ganz aus Sandstein geformten Kamin mit seiner prächtigen Haube beherrscht und vom Obergeschoß galerieartig auf drei Seiten umfaßt wird. So ist schon beim Eintreten der ganze Innenraum mit einem Blick zu erfassen.

Bei der äußeren und inneren Gestaltung des Umbaus wurde mit großer Behutsamkeit vorgegangen. Die bewegte Geschichte mit ihren vielfachen Umbauten spiegelt sich innen und außen in der Vielgestaltigkeit des Mauerwerks, den verschieden großen und unterschiedlich geformten Fensteröffnungen, der alten Holzbalkendecke mit bündig verputzten Feldern und vielen anderen Details wider. Im Erdgeschoß und einem Teil des Obergeschosses wurde ein

neuer Fußboden aus einheimischen Sandsteinplatten und eine elektrische Fußbodenheizung, durch welche störende Heizkörper vermieden wurden, eingebaut. Ergänzungen wie die neuen bleiverglasten Fenster, die Treppe, die Galerie und das Galeriegeländer wurden nur wo unbedingt notwendig vorgenommen und dem historischen Bestand angepaßt.

So ist es wohl gelungen, in einem weiteren Bauwerk des Klosters historischen Bestand zu erhalten und gleichzeitig dem neuen Museum einen seiner Bedeutung und Thematik entsprechenden baulichen Rahmen zu geben.

*Ltd. Reg.-Baudirektor Bernhard Dengler
Staatliches Hochbauamt Pforzheim
Schwebelstraße 10
7530 Pforzheim*

Nachtrag zum Aufsatz „Gedanken von Ingenieuren zu Fragen der Denkmalpflege“ von Klaus Pieper und Fritz Wenzel in Heft 4/1980

Im oben genannten Beitrag sind vier Aufnahmen von der statischen Sanierung der Wallfahrtskirche „St. Peter und Paul“ in *Steinhausen* wiedergegeben, die, da sie nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit diesem Aufsatz stehen, der ergänzenden Erläuterung bedürfen.

Es sollte nicht unerwähnt bleiben, daß die in den Jahren 1727 bis 1733 von Johann Baptist Zimmermann erbaute und geschmückte „schönste Dorfkirche der Welt“ wegen schwerer baulicher Schäden in der Zeit von 1970 bis 1972 saniert und restauriert wurde. Die statische Sanierung und Sicherung wurde in enger Zusammenarbeit mit allen zuständigen amtlichen Stellen und unter Hinzuziehung namhafter Fachleute durchgeführt.

Unter anderem wurde hierzu die aus Ziegeln gemauerte nahezu elliptische, mehrfach gerissene Hauptkuppel mit einem waagerechten Stahlleichtbetonring versehen. Dieser Ring übernimmt die waagerechten Kräfte aus dem Ge-

wölbeschub sowie Seitenkräfte aus dem Dachstuhl und den Ziergiebeln.

Die Untersuchung der Gewölbestützlinie ergab für diese einen sehr ungünstigen Verlauf. Das Gewölbe drohte in den Viertelpunkten nach oben, im Scheitel nach unten durchzuschlagen. Um die Stützlinie zu verbessern wurden in den Viertelpunkten schachbrettförmig Ballastbalkchen aus Ziegelsplittbeton auf den Gewölberippen aufgelegt (siehe Abb.). Das Gewicht dieser Auflast wurde pro Seite mit jeweils etwa 3,1 Tonnen festgelegt.

Die mit großer Behutsamkeit durchgeführte statische Sanierung war ein voller Erfolg und hat den Bestand der Kirche *Steinhausen* auf Generationen hinaus gesichert.

*Dipl.-Ing. Erich Speidel Reg.-Baurat a. D.
Ing.-Büro für Baustatik
Hermannstraße 18
7900 Ulm/Donau*



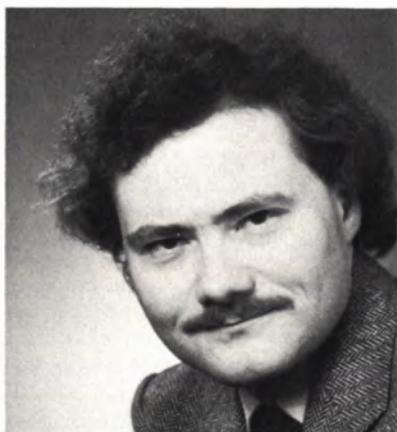


Pfui Dübel!

Das könnte man angesichts dieser „perforierten“ barocken Wandmalerei sagen, die unter weißer Rauhfaser-tapete ans Licht kam. Ihr Schöpfer ist der im Württembergischen nicht unbekannt Augsburger Freskant Johann Joseph Anton Huber. Das Foto entstand in einem kleinen, im östlichsten Teil Württembergs gelegenen Renaissanceschloß, dem man eine etwas behutsamere Behandlung durch seinen – vorerst noch nicht gefundenen – neuen Nutzer wünscht.

N. Bongartz

Personalia



Ingo Stork

Bodendenkmalpflege, Stuttgart

Ingo Stork wurde am 31. Oktober 1949 in Landsberg am Lech geboren und wuchs am „Lechrain“, dem bayerisch-schwäbi-

schen Grenzgebiet auf. In der alten Lechstadt absolvierte er 1969 die Reifeprüfung. Darauf begann er in München das Studium der Vor- und Frühgeschichte, Provinzialrömischen Archäologie und Alten Geschichte bei den Professoren J. Werner, G. Ulbert und H. Bengtson. Gastsemester führten ihn 1971 und 1972 nach Tübingen und Kiel, wo er sich seinem Hauptfach bei den Professoren W. Kimmig, F. Fischer und G. Kossack widmete. Daneben erhielt er in Kiel Einblicke in naturwissenschaftliche Methoden (Pollenanalyse). Ausgrabungspraxis erwarb er sich bei mehreren Grabungen des Münchner Instituts (langobardisches Kastell Invillino im Friaul, römische Siedlung auf dem Auerberg bei Schongau) sowie der Landesdenkmalamt-Dienststellen Tübingen und Freiburg (u. a. alamannisches Gräberfeld von Glatt, früh-römisches Legionslager Dangstetten). Nach München zurückgekehrt, setzte er dort seine Studien fort, wobei sich die keltische Latènezeit als besonderer Interes-

senschwerpunkt herauskristallisierte. Die Materialaufnahme zu der ihm von Professor Werner übertragenen Dissertation über „Die mittel- und spätlatènezeitliche Siedlung von Breisach-Hochstetten“ führte ihn 1974 nach Freiburg, wo er intensiven Einblick in die Arbeit der Bodendenkmalpflege gewann. Wieder in München widmete er sich der Aufarbeitung des umfangreichen Fundmaterials, von dem er 1977 die römischen Amphoren und keltischen Glasarmringe als Magisterarbeit vorlegte. Es folgte eine zweieinhalbjährige Tätigkeit als Verwalter der wissenschaftlichen Assistentenstelle am Institut für Vor- und Frühgeschichte bei Professor Kossack in München. Nach der Promotion 1979 ergriff er die sich bietende Gelegenheit, wieder zur Bodendenkmalpflege zurückzukehren. So ist er seit 1. August 1980 im Regierungsbezirk Stuttgart für die Landkreise Aalen, Böblingen, Ludwigsburg, Schwäbisch Hall, Stuttgart und Waiblingen zuständig.

Ehrungen

Für seine Verdienste um die Erhaltung und Bewahrung der Kulturdenkmale in Ulm hat Bundespräsident Carstens dem 1. Vorsitzenden des Vereins Alt-Ulm, **Hellmut Pflüger**, das Bundesverdienstkreuz am Band, den Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland, verliehen. Oberbürgermeister Lorenser überreichte Herrn Pflüger die Auszeichnung anlässlich einer Feierstunde im Ulmer Rathaus am 12. November 1980. Hellmut Pflügers ehrenamtliche Tätigkeit ist mit der Denkmalpflege des Landes eng verbunden. Seit 1975 gehört er als Vertreter des Heimat- und Geschichtsvereins dem Denkmalrat des Regierungsbezirks Tübingen an; 1977 wurde er zum ehrenamtlichen Beauftragten für Denkmalpflege in Ulm berufen.

Buchbesprechung

Josef und Konrad Hecht: Die frühmittelalterliche Wandmalerei des Bodenseegebietes. 2 Bde., Textbd. XIX, 356 S. m. 144 Textabb.; Tafelbd. XIV, 381 S. m. 504 Abb. u. 9 Farbtaf. 35×25 cm. Jan Thorbecke Verlag, Sigmaringen 1979.

Beim Stichwort „Mittelalterliche Wandmalerei des Bodenseegebietes“ denkt man zuerst an die Reichenau. Wenn neuerdings das Kunsthistorische Institut der Universität Tokio dort eigene Forschungen anstellt, wie in dieser Zeitschrift berichtet wurde (Jg. 1979 H. 4, S. 148), so ist darin kein Kuriosum zu sehen, sondern nur ein weiterer Beleg für die außerordentliche Bedeutung der Insel für die europäische Kunstgeschichte, die weit über das lokale Interesse hinausgeht. Tatsächlich ist das Mittelschiff von St. Georg in Oberzell heute die einzige Stelle überhaupt, die noch einen Eindruck zu vermitteln vermag vom Aussehen eines durch die farbige Wandbehandlung geprägten ottonischen Kirchenraumes. (Die Ausmalung aller Bauten, die als Parallelbeispiele genannt werden könnten, ist um wenigstens ein Jahrhundert jünger.)

Natürlich ist die Oberzeller Malerei seit ihrer Entdeckung und Freilegung 1880/82 gebührend beachtet und vielfach und vielfältig behandelt worden. Aber erst seit kurzem liegt eine Publikation vor, die sich dieser Kunst in einer ganz grundlegenden Weise annimmt: 1979 erschien endlich ein zweibändiges Werk, das vierzig Jahre zuvor begonnen worden war, dessen Drucklegung sich aber von 1942 bis 1978 aus wechselnden Gründen (denen Martin Gosebruch in einer Vorbemerkung nachgeht) immer wieder verzögert hatte.

Josef Hecht (1882–1956), der 1928 das bis heute trotz vieler neuer Forschungsergebnisse noch nicht entbehrliche Werk

Am 17. Dezember 1980 verlieh die Universität Hohenheim die Universitätsmedaille an den 70jährigen Stukkateurmeister **Albert Herre**. Mit dieser seit 10 Jahren nicht mehr verliehenen Ehrung wurde ein Handwerker ausgezeichnet, dem der Beruf zur Berufung wurde. Albert Herre hat maßgeblichen Anteil an der Wiederherstellung des Hohenheimer Schlosses.

Dort war im Jahr 1967 bei Holzsanierungsarbeiten im Dachstuhl ein Zimmermann durch die Decke gebrochen. Er landete auf einem Zwischenboden unter einer großen Stuckdecke, die 150 Jahre lang vergessen war. Ihre Wiederentdeckung durch diesen glimpflich verlaufenen Unglücksfall war Ausgangspunkt einer der umfangreichsten Restaurierungen in Baden-Württemberg: Fast das gesamte Hauptgebäude, das Corps de logis, welches nach Gründung des Landwirtschaft-

lichen Instituts 1818 im Inneren stark vereinfachend verändert worden war, wurde in den ursprünglichen Zustand des Schlosses der Franziska von Hohenheim, der späteren Gattin Herzog Karl Eugens, zurückversetzt.

Über seine praktische Aufgabe als Stukkateur hinaus wurde Albert Herre unter anderem zum Initiator der Hohenheimer Meisterkurse, in denen junge Stukkateure direkt am Objekt praktisch ausgebildet werden (nicht wie vorher üblich an Modell-Aufgaben, deren Ergebnisse nach dem Kurs im Abfalleimer landeten).

Mit ihrer Medaille ehrte die Universität einen Mann, der sich, wie sonst kaum einer, mit ihrem Schloß identifiziert. Ein überraschendes Gegen-Geschenk aus der Hand des Geehrten – eine wertvolle klassizistische Kamingarnitur für den Balkonsaal – war hierfür sichtbares Zeichen.

über den romanischen Kirchenbau des Bodenseegebietes vorgelegt hatte, wandte sich 1939 einer Bearbeitung der Wandmalerei dieses Raumes und dieser Zeit zu. Konrad Hecht (1918–1980), der seinem Vater dabei von Anfang an zur Seite gestanden und wesentliche Teile der Arbeit als eigenen Part übernommen hatte, brachte die Fertigstellung zustande.

Ziel des Werks ist eine Bestandsaufnahme mit den Mitteln der Beschreibung, der fotografischen und der zeichnerischen Dokumentation.

Ein erster Abschnitt (31 S. Text und 4 Taf.) gilt den untergegangenen Malereien, deren Existenz und z. T. auch deren Inhalt für fünf Klöster durch literarische Quellen überliefert sind, nämlich für St. Gallen, Petershausen, Zwiefalten, Weingarten und für Reichenau-Mittelzell, wo bei Ausgrabungen zahlreiche Fragmente bemalter Putzschichten gefunden worden sind.

Im zweiten Abschnitt, der auf 208 Seiten des Textbandes und mit 501 Abbildungen im Tafelband die erhalten gebliebenen Malereien darstellt, beansprucht Reichenau-Oberzell mit 82 Textseiten und 195 Abbildungen den Löwenanteil für sich. Außerdem haben sich noch in der Sylvesterkapelle in Goldbach, in der Michaelskirche in Burgfelden und in Reichenau-Niederzell umfangreichere Malerei-Bestände erhalten. An zehn weiteren Bauten sind nur geringe Reste der Ausmalung, oft an entlegenen Stellen, übrig geblieben. Hier stehen ganz kleine Kapellen, wie die von Degenau oder Bad Krozingen neben den Großbauten der Münster von Konstanz und Schaffhausen. In der Darstellung nehmen sie zusammen nur ein Viertel dieses Abschnitts ein, doch mit den Malerresten, die sie bewahrt haben, sind sie deshalb wichtig, weil sie die Bedeutung erkennen lassen, die die gemalte Raumausstattung an kleinen wie

an großen Bauten hatte. Sie beweisen, daß die wenigen, zufällig erhaltenen Ausmalungen keine Ausnahmen waren, sondern den Normalfall zeigen. Unter diesem Gesichtspunkt sind auch die beiden Bohlen aus Balingen wichtig (als Museumsstücke sind sie im 2. Weltkrieg in Stuttgart verbrannt), die als einzige Beispiele in dieser Landschaft eine Vorstellung davon vermitteln, wie die Ergänzung der Wandmalerei an der Decke eines Kirchenraumes ausgesehen hat.

Die 14 Bauten sind chronologisch nach der Datierung ihrer Ausmalung geordnet. Da es sich nur in einem Fall um die Vorstellung neuentdeckter Malereien handelt (bei der kleinen Kapelle von Meistershofen), sonst aber um die Bearbeitung schon bekannten Materials, wird eingangs zu jedem Bau die Literatur zusammengestellt, dann die bauliche und baugeschichtliche Situation skizziert (mit einem Orientierungsgrundriß im einheitlichen Maßstab 1:500) und, wo dies nötig ist, die Schicksale der Ausmalung, die Geschichte ihrer Aufdeckung und der Restaurierungen referiert. Auf die Angabe technischer Gegebenheiten – Putz und verwendete Farben – folgt eine eingehende Beschreibung der Ausmalung. Die Malereien bestehen aus einer überschaubaren und zählbaren Menge einzelner Elemente. So ist es tatsächlich möglich, sie vollständig zu beschreiben und damit auch Wesentliches auszusagen.

Zunächst werden jeweils die wandgliedernden Elemente, die Friese und Rahmungen behandelt, dann die ornamentalen Füllungen, schließlich die Bildfelder und bei den Historienbildern der Schauplatz und die darauf agierenden Personen. Häufig sind die ornamentalen Teile der Malerei in maßstäblichen Zeichnungen wiedergegeben. Dies gilt vor allem für sämtliche Mäander, bei denen oft neben

der flächigen Ausführung auch das ihr zugrunde liegende lineare System dargestellt ist. „Der sogenannte perspektivische Mäander“ war das Dissertationsthema von Konrad Hecht. Die ungedruckt gebliebene Arbeit war fotokopiert seit langem in Restauratorenwerkstätten zu finden. Jetzt sind ihre wesentlichen Ergebnisse in das neue Werk eingeflossen und dort endlich allgemein greifbar.

Im Textband sind noch weitere Einzelheiten in Aufmaßzeichnungen dargestellt, und im Tafelband finden sich vollständige Aufrisse der Bildwände. Dort sind die Zeichnungen notwendig zur Ergänzung der Fotodokumentation, die den problematischsten Teil des Werks bildet. Alle

Malereien, selbst die relativ gut erhaltenen, sind ja nur als Ruinen auf uns gekommen und in ihrer „Lesbarkeit“ stark reduziert. Sie sind sämtlich in Schwarz-Weiß-Abbildungen wiedergegeben, die naturgemäß nur einen Teil des am farbigen Original Erkennbaren zeigen. Teils sind es historische Aufnahmen des Aufdekungszustandes, teils sind sie für dieses Werk von den Verfassern selbst aufgenommen worden. Die im 2. Weltkrieg verlorenen Farbproduktionen konnten nur für Reichenau-Oberzell durch neun Neuaufnahmen – eine vom Raum und acht von den einzelnen Historienbildern – ersetzt werden. Die Probleme und Mängel der Fotowiedergabe sind den Verfassern

wohl bewußt gewesen und werden im Vorwort genau angesprochen. Manche Abbildungen sind als Beleg für Feststellungen des Textes aufgenommen und gewinnen in diesem Zusammenhang ihre Bedeutung. Oft werden die ausgewählten Aufnahmen erst mit Hilfe der in etwa gleicher Größe danebengestellten Zeichnungen lesbar.

Die Bedeutung der Zeichnungen erschöpft sich aber nicht in dieser Hilfsfunktion. In der Archäologie ist es ziemlich selbstverständlich, daß als Grundlage jeder wissenschaftlichen Beschäftigung mit Bauwerken, aber auch mit Gefäßen, eine möglichst exakte zeichnerische Aufnahme gefertigt wird. Auf diesem Wege läßt sich



BURGFELDEN, PFARRKIRCHE, NORDWAND. Die Parabel vom barmherzigen Samariter. Zeichnung von Konrad Hecht (Ausschnitt). Das Foto zeigt den in der Zeichnung wiedergegebenen Wandabschnitt.



auch bei unvollständig Erhaltenem oft eine zuverlässige Vorstellung vom ursprünglichen Aussehen des Ganzen gewinnen.

Auf mittelalterliche Bauten ist diese Methode nur in Einzelfällen – dann aber stets mit bemerkenswerten Ergebnissen – angewendet worden. Für das vorliegende Werk wurden wohl zum ersten Mal systematisch „Baufnahmen“ von Wandmalereien gefertigt. Die reine Strichzeichnung vermag dieser Art von Malerei, die mit eindeutigen Konturen, durchgehenden Lokalfarben und meist klar begrenzten Lichtem und Schatten arbeitet, tatsächlich in ähnlicher Weise gerecht zu werden wie einem Bauwerk. Mit solchen Zeichnungen läßt sich z. B. die Disposition eines Bildfeldes ebenso übersichtlich darstellen wie der Aufbau einer ganzen Wand.

Beschreibung und Aufmaß erfordern eine sehr genaue Beobachtung ihres Objekts. Es versteht sich fast von selbst, daß dabei Fragen auftauchen und Probleme sichtbar (und z. T. auch lösbar) werden, die bei einem weniger eingehenden Vorgehen unerkannt bleiben. So folgt im Textband auf die beiden Abschnitte über die untergegangenen und die erhalten gebliebenen Malereien ein dritter: Die durch die Malereien aufgeworfenen Probleme (S. 245–339). Der handwerkliche Malvorgang, der Aufbau der bemalten Wände und ihre Funktion in den ausgemalten Räumen, der Bildgrund, die Darstellung der Architektur und der menschlichen Figur, die Abstraktion als Gestaltungsprinzip, die Themen der Bilder – das sind einige von den Einzelfragen, die in diesem Teil des Werks behandelt werden.

Vieles, was hier dargelegt ist, hat grundsätzliche Bedeutung weit über das spezielle Thema des Buches hinaus. Dank der sehr übersichtlichen Gliederung des ganzen Werks und der ebenso übersichtlichen Typographie ist das zu jedem Einzelproblem Gesagte leicht auffindbar. Das sehr detaillierte Inhaltsverzeichnis und ein Register machen es möglich, die beiden Bände auch zum Nachschlagen zu benutzen.

Das vorliegende Werk behandelt sein Thema ebenso gründlich wie grundlegend. Haben wir die abschließende Bearbeitung dieses Gegenstandes darin zu sehen?

Josef und Konrad Hecht haben sich die möglichst exakte Beobachtung der Malerei und ihre möglichst objektive Darbietung in Beschreibung, Zeichnung und Fotografie zur Aufgabe gemacht. Sie haben jedoch z. B. keine naturwissenschaftlichen Untersuchungen angestellt und restauratorische Fragen nur im Rahmen der Schicksale der behandelten Malereien berührt. Das allein sind schon zwei Sektoren des Problemkreises, die offen bleiben. Aber auch die von den Verfassern bearbeiteten Bereiche sind damit gewiß nicht endgültig abgeschlossen. Bei ihrer Durcharbeitung treten zu den Feststellungen immer wieder die Folgerungen. Davon sind viele der Diskussion zugänglich. Und bei der Behandlung der ikonologischen Fragen sind zwar zahlreiche Parallelen herangezogen worden, aber anderes Vergleichsmaterial kann zu weiteren Gesichtspunkten führen.

Es ist zu erwarten, und dem Werk zu wünschen, daß es die Beschäftigung mit der frühen Wandmalerei des Bodenseegebietes nicht abschließt, sondern sie im Gegenteil anregt, weil es weiteren Forschungen eine solide Grundlage bietet.

*

Prof. Dr.-Ing. Konrad Hecht, dessen Buch hier gewürdigt wurde, ist am 25. Mai 1980 in Singen a. H. gestorben. Gerade in der „Denkmalpflege in Baden-Württemberg“ ist es am Platze, der Besprechung des Werks einen Nachruf auf den Verfasser anzufügen, der diesem Land zeitlebens auf das Engste verbunden war.

Konrad Hecht wurde am 12. August 1918 in Konstanz geboren und ist in dieser Stadt aufgewachsen. Die Beschäftigung des Vaters mit der kirchlichen Kunst des Bodenseegebietes hat dem Berufsweg des Sohnes die Richtung gewiesen. Mit dem Ziel, sich der historischen Bauforschung zu widmen, hat er an der TH Stuttgart Architektur studiert und dort nach Promotion und Habilitation seit 1948 als Dozent Baugeschichte gelehrt und zugleich als Lehrbeauftragter Statik und Kulturgeschichte. 1956 wurde er als Ordinarius für Baugeschichte an die Universität Braunschweig (TH) berufen. Dort stellten sich ihm neben der Lehre auch Forschungsaufgaben im niedersächsischen Raum; mit an-

deren Forschungen griff er weiter aus, z. B. bis Pergamon, dessen Wasserversorgung er an Hand der Reste seiner Aquädukte untersucht hat. Aber der Mittelpunkt seiner wissenschaftlichen Arbeit blieb die Welt der mittelalterlichen Klöster seiner schwäbischen Heimat. Publikationen über Weingarten (1956), Ellwangen (1964 und 1977/78), Neresheim (1975) und über den St. Galler Plan (1965 und 1978) bezeugen das. Das 1979 erschienene Wandmalereiwerk bildete die Grundlage dieser Bemühungen und wurde zugleich zu ihrem Höhepunkt.

Hechts besondere Stärke war bei allen seinen Arbeiten die klare Vorstellung der handwerklichen Vorgänge beim Bauen wie beim Zeichnen. Hier liegt der Ausgangspunkt für einen zweiten Themenkreis, der ihn über Jahrzehnte beschäftigt hat: Maß und Zahl in der Architektur. Das bedeutete für Hecht ganz praktisch: Welches Maß haben Baumeister und Bauleute in den verschiedenen Zeiten benutzt und wie haben sie es benutzt? Diesen Grundfragen ist er im Bereich der Gotik nachgegangen, hat dann romanische und karolingische Bauten einbezogen, auch Werke der Renaissance und zuletzt der Antike. Im (oft schroffen) Gegensatz zu einer wuchernden Literatur, in der diese Vorgänge gern mystifiziert werden, hat Hecht bei seinen Forschungen gefunden und gezeigt, daß mittelalterliche Baumeister ihre Werke nicht mit Hilfe einer Geheimwissenschaft schufen, sondern in Ausübung des Handwerks, dessen Meister sie waren.

Hechts Arbeiten in diesem Bereich sind wegen ihrer anspruchsvollen Diktion und strengen Logik nicht leicht zugänglich, werden jedoch mehr wegen ihrer Ergebnisse fleißig ignoriert. Sie sind aber geeignet, einem ganzen Wissenschaftszweig eine tragfähige Basis zu bieten.

Die plötzliche Erkrankung, die nach wenigen Wochen zum Tod führte, hat Konrad Hecht mitten aus seinem Schaffen herausgerissen. Viele wissenschaftliche Pläne hat er mit ins Grab genommen. Es ist aber zu hoffen, daß ein größeres Werk, dessen Manuskript er nahezu vollendet hinterlassen hat, noch publiziert werden kann.

Walter Haas

Quellennachweis für die Abbildungen

(Die Zahlenangaben verweisen auf die Seiten)

Fotoaufnahmen stellten zur Verfügung:

Dr. H. Hell, Reutlingen 17;
Luftbild Albrecht Brugger, Stuttgart 5, 6, 8;
Thorbecke Verlag, Sigmaringen 31;
Dipl.-Ing. Erich Speidel, Ulm 28;
Staatliches Hochbauamt Pforzheim 24, 25, 27;
LDA-Freiburg 21–23;
LDA-Karlsruhe 4;
LDA-Stuttgart 7, 9, 29;
LDA-Tübingen 10 Abb. 4, 12, 13, 18–20.

Die gezeichneten Vorlagen lieferten:

Staatliches Hochbauamt Pforzheim 26;
LDA-Stuttgart 2 Abb. 1, 3;
LDA-Tübingen 10 Abb. 3, 11;
Aus: Christian Ernst Hanßelmanns, Beweis, wie weit der Römer Macht..., Schwäb. Hall 1768 Tafel 7, 2 Abb. 2.

Veröffentlichungen des Landesdenkmalamtes

Die Denkmalpflege hat seit jeher auch einen wissenschaftlichen Auftrag zu erfüllen, nicht nur, indem sie wissenschaftliche Erkenntnisse vielfältigster Art bei der praktischen Betreuung der Kulturdenkmale anwendet, sondern vor allem dort, wo sie selbst Grundlagenforschung treibt. Das ist in erster Linie bei der Herausgabe wissenschaftlicher Inventare der Kulturdenkmale der Fall, aber auch in zahlreichen Einzeluntersuchungen, die vornehmlich bestimmten Themen, einzelnen Monumenten und deren Restaurierung oder den archäologischen Ergebnissen der vom Landesdenkmalamt durchgeführten Ausgrabungen gewidmet sind. Die verschiedenen Sparten der Denkmalpflege geben diese Publikationen in eigenen fachbezogenen Reihen heraus. Sämtliche Veröffentlichungen können durch den Buchhandel bezogen werden.

Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg Deutscher Kunstverlag

Band 1

Peter Breitling
Hans Detlev Kammeier
Gerhard Loch

Tübingen
Erhaltende Erneuerung
eines Stadtkerns

München/Berlin 1971

Band 2

Reinhard Lieske

Protestantische
Frömmigkeit im Spiegel
der kirchlichen Kunst des
Herzogtums Württemberg

München/Berlin 1973

Band 3

Stadtkern Rottweil
Bewahrende Erneuerung
von Struktur,
Funktion und Gestalt

München/Berlin 1973

Band 4

Heinz Althöfer
Rolf E. Straub
Ernst Willemsen

Beiträge
zur Untersuchung und
Konservierung mittel-
alterlicher Kunstwerke

München/Berlin 1974

Band 5

Der Altar des
18. Jahrhunderts
Das Kunstwerk in seiner
Bedeutung und als
denkmalpflegerische
Aufgabe

München/Berlin 1978

Band 6

Historische Gärten
und Anlagen
als Aufgabengebiet
der Denkmalpflege

Verlag Ernst Wasmuth
Tübingen 1978

Die Kunstdenkmäler in Baden-Württemberg

Die Kunstdenkmäler des
ehemaligen Oberamts Ulm
– ohne die Gemarkung
Ulm

Bearbeitet von
Hans Andreas Klaiber und
Reinhard Wortmann

Deutscher Kunstverlag
München/Berlin 1978

Forschungen und Berichte zur Volkskunde in Baden-Württemberg Verlag Müller & Gräff

Band 1

Forschungen und Berichte
zur Volkskunde
in Baden-Württemberg
1971–1973

Stuttgart 1973

Band 2

Herbert und Elke
Schwedt

Malerei
auf Narrenkleidern
Die Häs- und
Hanselmaler in Südwest-
deutschland

Stuttgart 1975

Band 3

Forschungen und Berichte
zur Volkskunde
in Baden-Württemberg
1974–1977

Stuttgart 1977

Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg Verlag Müller & Gräff

Band 1

Günter P. Fehring

Unterregenbach
Kirchen, Herrnsitz,
Siedlungsbereiche

Stuttgart 1972

Band 2

Antonin Hejna
Das „Schlößle“
zu Hummertsried
Ein Burgstall des
13. bis 17. Jahrhunderts

Stuttgart 1974

Band 3

Barbara Scholkmann
Sindelfingen/
Obere Vorstadt
Eine Siedlung des hohen
und späten Mittelalters

Stuttgart 1978

LDA · Selbstverlag

Vertrieb: Verlag
Ernst Wasmuth
Tübingen

Band 4

Forschungen und Berichte
der Archäologie des
Mittelalters
in Baden-Württemberg

Stuttgart 1977

Band 5

Hans-Wilhelm Heine
Studien zu Wehranlagen
zwischen junger Donau
und westlichem Bodensee

Stuttgart 1979

LDA · Selbstverlag

Vertrieb: Verlag
Ernst Wasmuth
Tübingen

Band 6

Forschungen und Berichte
der Archäologie des
Mittelalters
in Baden-Württemberg

Stuttgart 1979

LDA · Selbstverlag

Vertrieb: Verlag
Ernst Wasmuth
Tübingen

Fundberichte aus Baden-Württemberg Schweizerbart'sche Verlagsbuchhandlung

Band 1 Stuttgart 1974

Band 2 Stuttgart 1975

Band 3 Stuttgart 1977

Band 4 Stuttgart 1979

Band 5 Stuttgart 1980

Forschungen und Berichte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg Verlag Müller & Gräff

Band 1

Rolf Dehn

Die Urnenfelderkultur
in Nordwürttemberg

Stuttgart 1972

Band 2

Eduard M. Neuffer

Der Reihengräberfriedhof
von Donzdorf
(Kreis Göppingen)

Stuttgart 1972

Band 3

Teil 1: Robert Koch

Das Erdwerk
der Michelsberger Kultur
auf dem Hetzenberg bei
Heilbronn-Neckargartach

Teil 2: Alix Irene Beyer

Die Tierknochenfunde

Stuttgart 1972

Band 4

Teil 1: Gustav Riek

Das Paläolithikum
der Brillenhöhle
bei Blaubeuren
(Schwäbische Alb)

Stuttgart 1973

Teil 2:

Joachim Boessneck
Angela von den Driesch

Die jungpleistozänen
Tierknochenfunde
aus der Brillenhöhle

Stuttgart 1973

Band 5

Hans Klumbach

Der römische
Skulpturenfund
von Hausen an der Zaber
(Kreis Heilbronn)

Stuttgart 1973

Band 6

Dieter Planck

Arae Flaviae I

Neue Untersuchungen
zur Geschichte
des römischen Rottweil

Stuttgart 1975

Band 7

Hermann Friedrich
Müller

Das alamannische
Gräberfeld
von Hemmingen
(Kreis Ludwigsburg)

Stuttgart 1976

Band 8

Jens Lüning
Hartwig Zürn

Die Schussenrieder
Siedlung
im „Schlößlesfeld“
Markung Ludwigsburg

Stuttgart 1977

Band 9

Klemens Scheck

Die Tierknochen aus dem
jungsteinzeitlichen
Dorf Ehrenstein
(Gemeinde Blaustein,
Alb-Donau-Kreis)
Ausgrabung 1960

Stuttgart 1977

Band 10

Peter Paulsen
Helga Schach-Döriges

Das alamannische Gräber-
feld von Giengen an der
Brenz (Kreis Heidenheim)

Stuttgart 1978

E 6594 FX

DENKMALPFLEGE
IN BADEN-WÜRTTEMBERG

Nachrichtenblatt des Landesdenkmalamtes
Baden-Württemberg
Eugenstraße 7, 7000 Stuttgart 1
ISSN 0342-0027

1/1981 10. Jahrgang Januar-März 1981

Die Dienststellen des Landesdenkmalamtes

Das Landesdenkmalamt ist Landesoberbehörde für Denkmalschutz und Denkmalpflege mit Sitz in Stuttgart; die örtlich zuständigen Referate der Fachabteilungen Bau- und Kunstdenkmalpflege (I) und Bodendenkmalpflege (II) sind nach dem Zuständigkeitsbereich der Regierungspräsidien jeweils in Außenstellen zusammengefaßt.

Hauptaufgaben des Landesdenkmalamtes als Fachbehörde sind: Überwachung des Zustandes der Kulturdenkmale; fachkonservatorische Beratung der Denkmalschutzbehörden (Landratsämter und Stadtkreise; Regierungspräsidien; Innenministerium), Beteiligung als Träger öffentlicher Belange und Planungsberatung zur Wahrung denkmalpflegerischer Belange insbesondere bei Ortsplanung und Sanierung; Beratung der Eigentümer von Kulturdenkmälern und Betreuung von Instandsetzungsmaßnahmen; Gewährung von Zuschüssen für Erhaltungsmaßnahmen; Bergung von Bodenfunden aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit und dem Mittelalter; planmäßige Durchführung und Auswertung von archäologischen Ausgrabungen; Pflege nichtstaatlicher Archive; wissenschaftliche Erarbeitung der Grundlagen der Denkmalpflege und Erforschung der vorhandenen Kulturdenkmale (Inventarisierung).

Alle Fragen in Sachen der Denkmalpflege und des Zuschauerwesens sind entsprechend bei der für den jeweiligen Regierungsbezirk zuständigen Dienststelle des LDA vorzutragen.

Landesdenkmalamt

Amtsleitung
Abteilungsleitung
Verwaltung
Inventarisierung
Öffentlichkeitsarbeit
Technische Dienste
Eugenstraße 7
7000 Stuttgart 1
Telefon (07 11) 2 12 53 00

Dienststelle Stuttgart

(zuständig für den
Regierungsbezirk Stuttgart)

| | |
|---|---|
| Bau- und Kunstdenkmalpflege und Zentrale Restaurierungsberatung Eugenstraße 7 7000 Stuttgart 1 Telefon (07 11) 2 12 52 73 | Bodendenkmalpflege (mit Abteilungsleitung) Archäologische Zentralbibliothek Schillerplatz 1 7000 Stuttgart 1 Telefon (07 11) 21 93/29 80 |
| Archäologie des Mittelalters Teckstraße 56 7000 Stuttgart 1 Telefon (07 11) 28 01 01/App. 64 | |

Außenstelle Karlsruhe

(zuständig für den
Regierungsbezirk Karlsruhe)

| | |
|---|--|
| Bau- und Kunstdenkmalpflege und Archäologie des Mittelalters Karlstraße 47 7500 Karlsruhe Telefon (07 21) 2 62 79 und 2 98 66 | Bodendenkmalpflege Karlstraße 47 7500 Karlsruhe Telefon (07 21) 2 98 66 und 2 62 79 |
|---|--|

Außenstelle Freiburg

(zuständig für den
Regierungsbezirk Freiburg)

| | |
|---|---|
| Bau- und Kunstdenkmalpflege und Archäologie des Mittelalters Colombistraße 4 7800 Freiburg/Br. Telefon (07 61) 2 04 20 25 | Bodendenkmalpflege Adelshäuser Straße 33 7800 Freiburg/Br. Telefon (07 61) 3 27 19 |
|---|---|

Außenstelle Tübingen

(zuständig für den
Regierungsbezirk Tübingen)

| | |
|--|---|
| Bau- und Kunstdenkmalpflege und Archäologie des Mittelalters Schönbuchstraße 14 7400 Tübingen-Bebenhausen Telefon (07 071) 6 60 11 | Bodendenkmalpflege Schloß/Fünfeckturm 7400 Tübingen Telefon (07 071) 2 29 90 |
|--|---|